



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

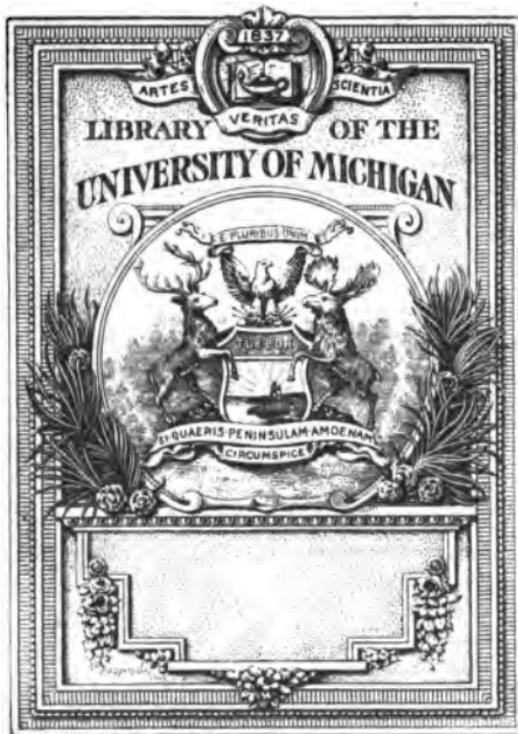
838

G986 wf  
0

A 950,214

**H**ukkow

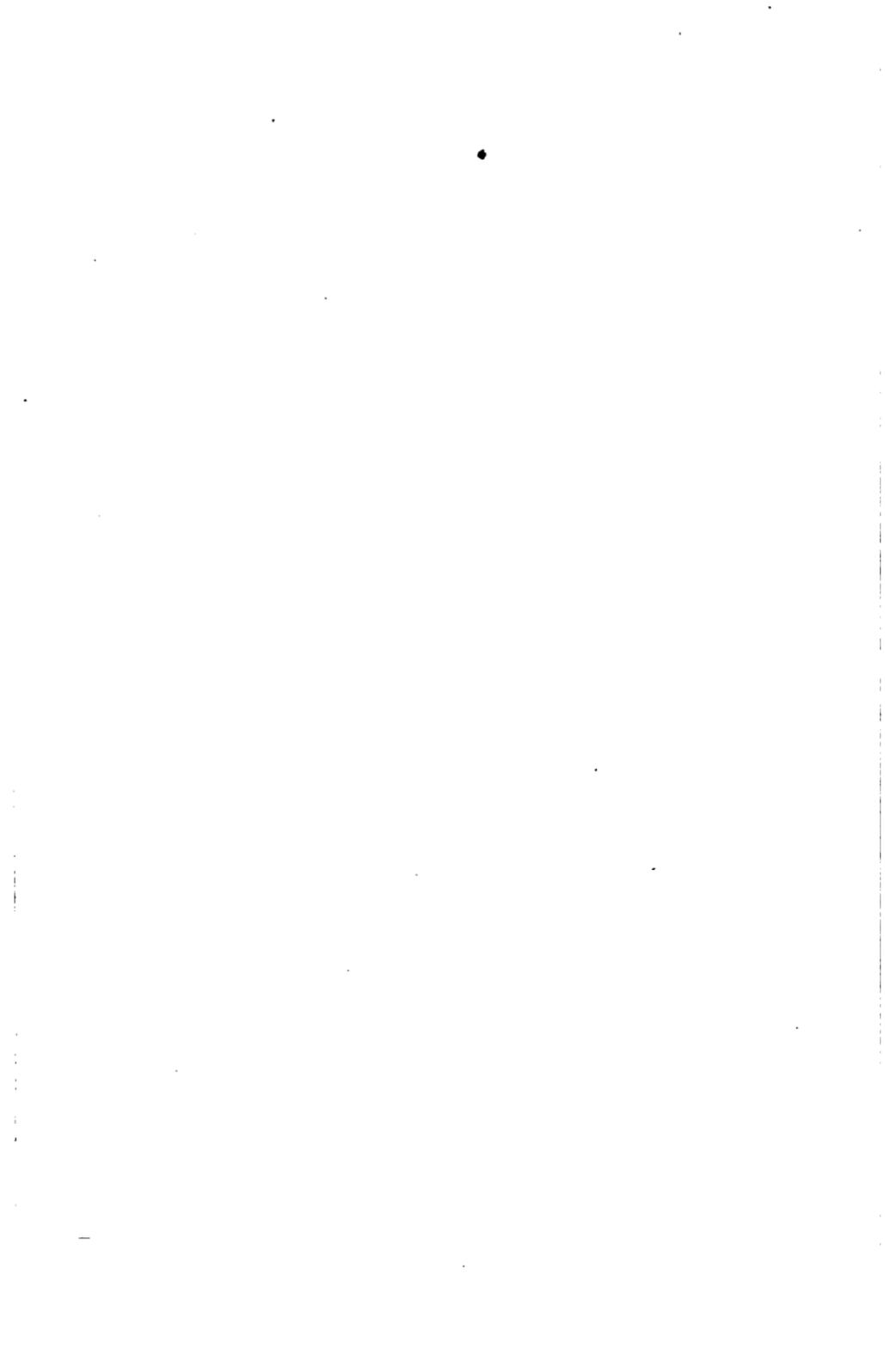
Werner.



838

G. H. ...

0



# Werner oder Herz und Welt.

---

Schauspiel

in fünf Aufzügen

von

**Karl Gutzkow.**

---

Sechste Auflage.

---



Jena,  
Hermann Costenoble.  
1880.

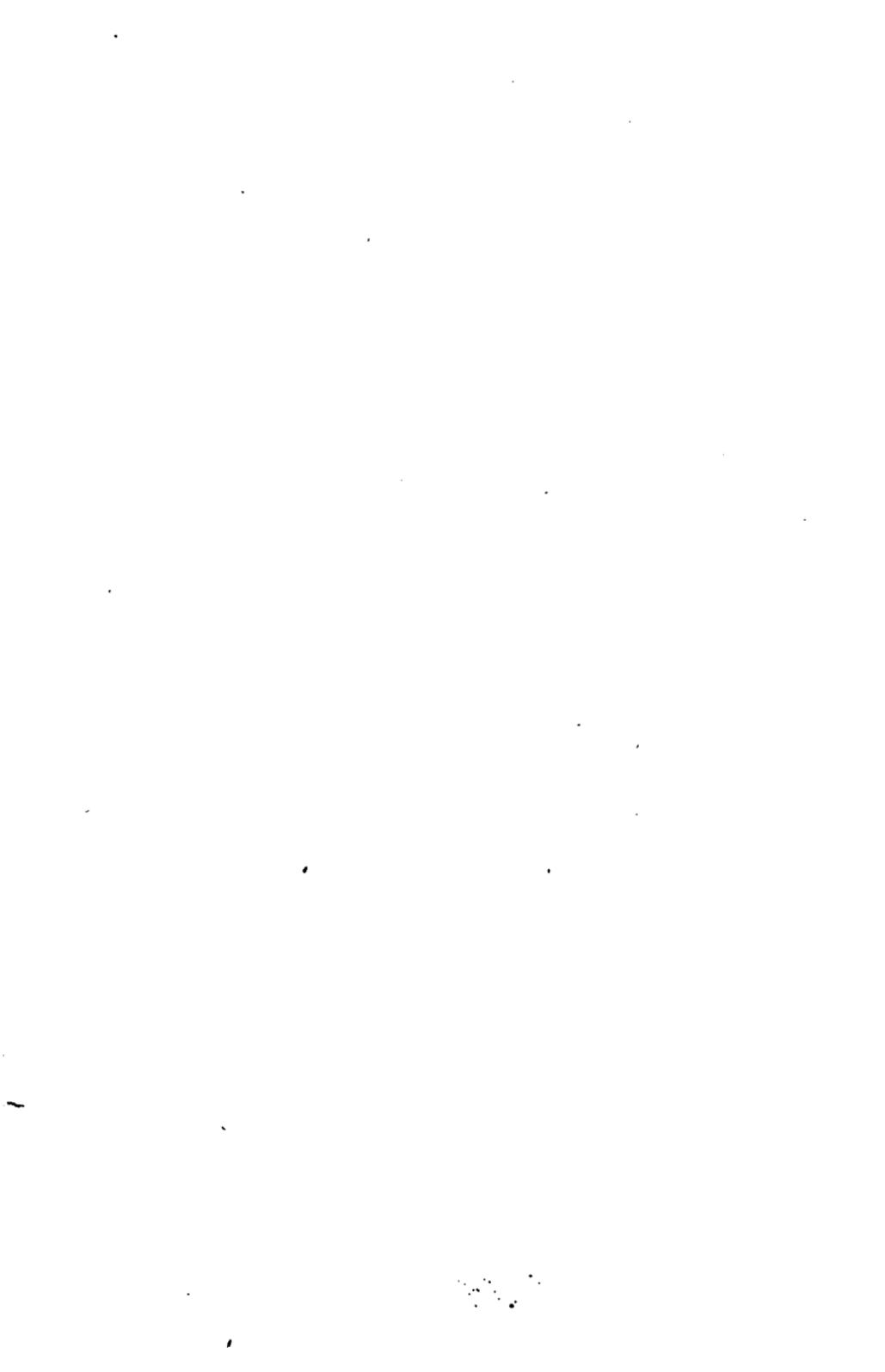


# Werner oder Herz und Welt.

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.



## Vorwort.

Es geht eine Gattung Charaktere durch die deutsche Literatur, die sich auf englische und französische Vorbilder aus der Zeit der empfindsamen Dramen und Romane des vorigen Jahrhunderts zurückführt.

Wohl mochte Goethe seinen Weislingen, dem sein Clavigo, Fernando und andere folgten, zum großen Theil den Stimmungen seines eigenen Gemüths entlehnt haben; sein Gemüth war dabei in der Schule der Zeit gebildet.

Die Helden der Romane Richardson's und Goldsmith's, der Dramen Diderot's, vor allen Rousseau's Saint-Preux gaben einen Ton an, der für Deutschland schon um desswillen mannichfach maßgebend wurde, weil überhaupt die feinere Sitte, der geläuterte Ausdruck der Empfindung demselben beigegeben war. Lessing sogar, der sich in den Schwingungen des Gefühls nur auf mittlerer Höhe hielt, hat in „Miss Sarah Sampson“ dem mächtigen Reiz dieser neuen Richtung nicht widerstehen können — das natürliche Ergebnis einer Zeit, wo nach langer Roheit die Verfeinerung der Sitte, der Umgangsformen, der Denk- und Empfindungsweisen zunächst von den Frauen ausging. Damals mußte sich der Reiz des weiblichen Geschlechts verwirrend und bestrickend gemehrt haben. Diesem Zauber dann gegenüber schwankten in ihren Neigungen die Männer; wilde Rechte der Natur machten sich geltend. Ich sage: der Natur —! Und wer kann behaupten wollen, daß die Natur dem Manne — die Treue lehrt! In der höchsten Potenz des Manngefühls liegt das Bewußtsein einer Vollkraft, die den Mann nicht bloß in Asien, sondern selbst bei den Stämmen Germaniens zum Herrn und bloßen Nutznießer des Weibes machte. Die Gesittung erst regelte die Natur.

Schulmeisterliche Kritik hat auch dem Helden des vorstehenden Schauspiels den Vorwurf des Schwankens und der Haltlosigkeit, so in seinen Liebesneigungen, wie in seinem Verhalten zum Leben überhaupt, gemacht.

Weit entfernt, diesen Vorwürfen beizustimmen, bekenn' ich vielmehr, der Fehler dieses Stücks lag im Gegentheil darin, daß der Verfasser nicht die volle Entschlossenheit hatte, den von ihm angelegten Conflict bis zur äußersten Grenze durchzuführen. Im Jahre 1840, wo diese Arbeit schnell hingeworfen und mit noch gleichsam nasser Tinte auf die Bühne gebracht wurde, waren bereits die moralischen Maßstäbe unserer jetzigen Literaturepoche mit volstem Gellapper in Thätigkeit, „schlugen todt“ und denunciirten an die Wächter des Geschmacks und der „Sitte“, an die Regierungen, die Lehrwelt, die Frauen; die Censur mitterte destructive Tendenzen bis in die tiefsten Kammern des Herzens, bis in die Erfindungen der erzählenden Phantasie hinein. Und ich denke dabei nicht einmal an jene eigenthümlichen Convenienztraditionen einiger Hofbühnen, die, wie z. B. beim Burgtheater, unbedingt verlangten, daß im vorstehenden Stück Heinrich Werner keineswegs zum Bürgerstand zurückkehrt, sondern „schon aus Rücksicht auf seine Gemahlin“ seinen Adel dauernd behalten mußte. Diese Convenienz wurde sogar, was man wienerisch nennen könnte, durch Rücksichten des „Gemüths“ mit einschmeichelnder Ueberredung motivirt.

In früheren Ausgaben erschien dies Schauspiel in der abenteuerlichen Gestalt einer doppelten Abfassung der beiden letzten Acte. Die Möglichkeit einer solchen Unschlüssigkeit (die sich jedoch bei unerreichten Vorbildern, bei Goethe's gesammten dramatischen Arbeiten findet) wolle man dem Neuling zugute halten, dem bei Aufführung dieses Werks eine, er darf wol sagen, enthusiastische Aufnahme der vier ersten Acte und des Gedankengangs der wahrhaft aus seinem Innern geflossenen Arbeit entgegenkam. Von allen Seiten bestürmte man ihn um eine andere Führung der Fabel, eine andere Lösung am Schluß. Auf dem lebhaftesten, in seinen Meinungsäußerungen wenig rüchhaltenden Gebiete Hamburgs, auf dessen Stadttheater diese Arbeit zum erstenmal am 21. Februar 1840 gegeben wurde, verlor bei einem

solchen Andrang der Urtheile der Autor die Besinnung. Bei überwiegendem Tadel würde er sie vielleicht behalten haben; die Bitten um Aenderungen mischten sich aber dem Ausdruck der lebhaftesten Theilnahme, den immer gefüllten Vorstellungen, den Ausbrüchen des lebendigsten Mitgeföhls, die besonders durch die natürliche und einfach herzliche Darstellung Juliens durch Christine Enghaus (spätere Gattin Hebbel's) unterstützt wurden. Nun bog der Autor an den Spitzen bald so, bald so. Wie nachgiebig macht — das Glück!

Die in jener Zeit noch unter Friedrich Ludwig Schmidt's Leitung stehende hamburger Bühne nannte sich das „Erbe Schröder's“. Diesen Namen verdiente eine Leitung, der die rühmlichste Auszeichnung in den Jahrbüchern der deutschen Schauspielkunst nicht fehlen darf. „Wir kochen alle mit Wasser!“ sagte wol der durch seine kaufmännischen Einfälle bekannte alte Dramaturg, ein Veteran der „alten Schule“, wenn sich ihm die fürstlich dotirten Hoftheater auf zu hohem Paraderock zeigten oder ihm Vorstellungen im Bürgtheater oder im berliner Schauspielhause übermäßig gelobt wurden. Aber Schmidt's Musendienst gehörte in der That noch zu den letzten Resten einer nur der Sache und dem Selbstzweck der dramatischen Kunst gewidmeten ältern Vergangenheit unserer Bühne. Die Speculation auf Sinnenreiz durfte freilich auch ihm nicht fremd bleiben, da ihn kein Zuschuß der Stadt unterstützte. Aber an diejenigen frivolen Aufgaben, die in unserer gedankenscheuen Zeit jetzt fast die Hauptaufgabe der Bühne geworden scheinen, ging er nur, wenn er sie dann und wann durchaus nicht ablehnen konnte. Mit wahrer Befriedigung sah man den Alten selbst als Darsteller in chargirten Rollen, wie Dorfrichter Adam, Polonius, als Baron in der „Lästerschule“. Galt es eine würdige Anwendung seines immer gut zusammengesetzten Personals, die Erneuerung eines ältern gebiegenen Werks, die Vorführung einer dem edleren Geschmack hulbigenden Novität, so war der Alte ganz Feuer und Flamme. Vorzugsweise war an Schmidt's Bühne die Pflland'sche Welt durch ausgezeichnete Darsteller, meist Veteranen, vertreten und machte sich dermaßen geltend, daß sie sich einem Autor, der

nach Bühnenbelebung seiner Erfindungen strebte, fast wider Willen aufbrängte. Bei fast täglichem Theaterbesuch wurden Tonfall, Spielweise, Rebegewohnheit jener Schauspieler dem Ohr und Auge in unvermeidlicher Weise maßgebend.

So gab denn auch in dem vorstehenden Werk der Autor den Darstellern gleichsam auf Gerathewohl seine Absicht zur beliebigen Ausführung hin. Ihm persönlich war es um die dramatische Wiedergabe der Idee des Ganzen, einer wiedererwachten ersten Liebe, um jene lyrischen Stellen des Stücks, die aus dem Gemüth Mariens, Heinrich's und Juliens flossen, zu thun — den übrigen Apparat der Lösung entlehnte er den Brettern, auf welchen sich täglich jene Präsidenten, Hofräthe, Assessoren, Secretäre, Kanzleiboten u. s. w. wie lebendigstes Fleisch und Blut, die möglichsten Gestalten von der Welt tummelten, Gestalten, welche die verb natürliche Empfindung einer gemischten Bevölkerung oft zu einem in Jubel ausbrechenden Beifall hinrissen. Einen zweiten Titel („Herz und Welt“ schlug der Autor selbst vor) bedingte sich der „alte Schmidt“ in einer ihm unvergeßlich gebliebenen Leseprobe. Er sagte: „Werner“ — das ist nicht genug für den Zettel!“

Wer die schöne, aus eigener Ergriffenheit auch andere ergreifende Leistung Emil Devrient's als Heinrich von Jordan gesehen hat, wird den Zusammenhang einer solchen Gestalt mit dem Leben der modernen Welt nicht in Abrede stellen und es dem Autor zugute halten, wenn er bei dieser Revision des Stücks, in welcher die früheren beiden Schlußlösungen zu Einer verbunden sind, den Gedankengang nicht wieder abwärts in die Fläche lenkte, sondern sich auf der Höhe seiner ersten ursprünglichen Idee erhielt. Die Schroffheit derselben zu mildern und den „Schwächling“ Werner unseren „realistischen“ Kunststrichtern zu opfern, konnte ihn nichts bestimmen.

Von dem gerühmten Darsteller Sonnenthal in Wien höre ich, daß ihm gelungen sein soll, in seiner Darstellung derselben Rolle nach Ton und Haltung Natürlichkeit und einschmeichelnde Salon-Leichtigkeit mit träumerischem Ernst zu verbinden.

## Personen.

---

Präsident von Jordan.

Heinrich von Jordan, dessen Adoptiv- und Schwiegersohn, Regierungs-  
assessor.

Julie von Jordan, seine Gemahlin.

Max, } ihre Kinder.  
Karl, }

Justizrath von Mehlhose.

Rittmeister von Rapp.

Commerzienrath Falke.

Baron Fresco.

Assessor Wolf.

Doctor Fels.

Referendar Fels, sein Sohn.

Polizeirath Deuler.

Marie Winter.

Ein Polizeicommissar.

Kanzleibote Schulz.

Deffen Frau.

Konrad, Bedienter im Hause des jungen Herrn von Jordan.

Joseph, Bedienter beim Präsidenten.

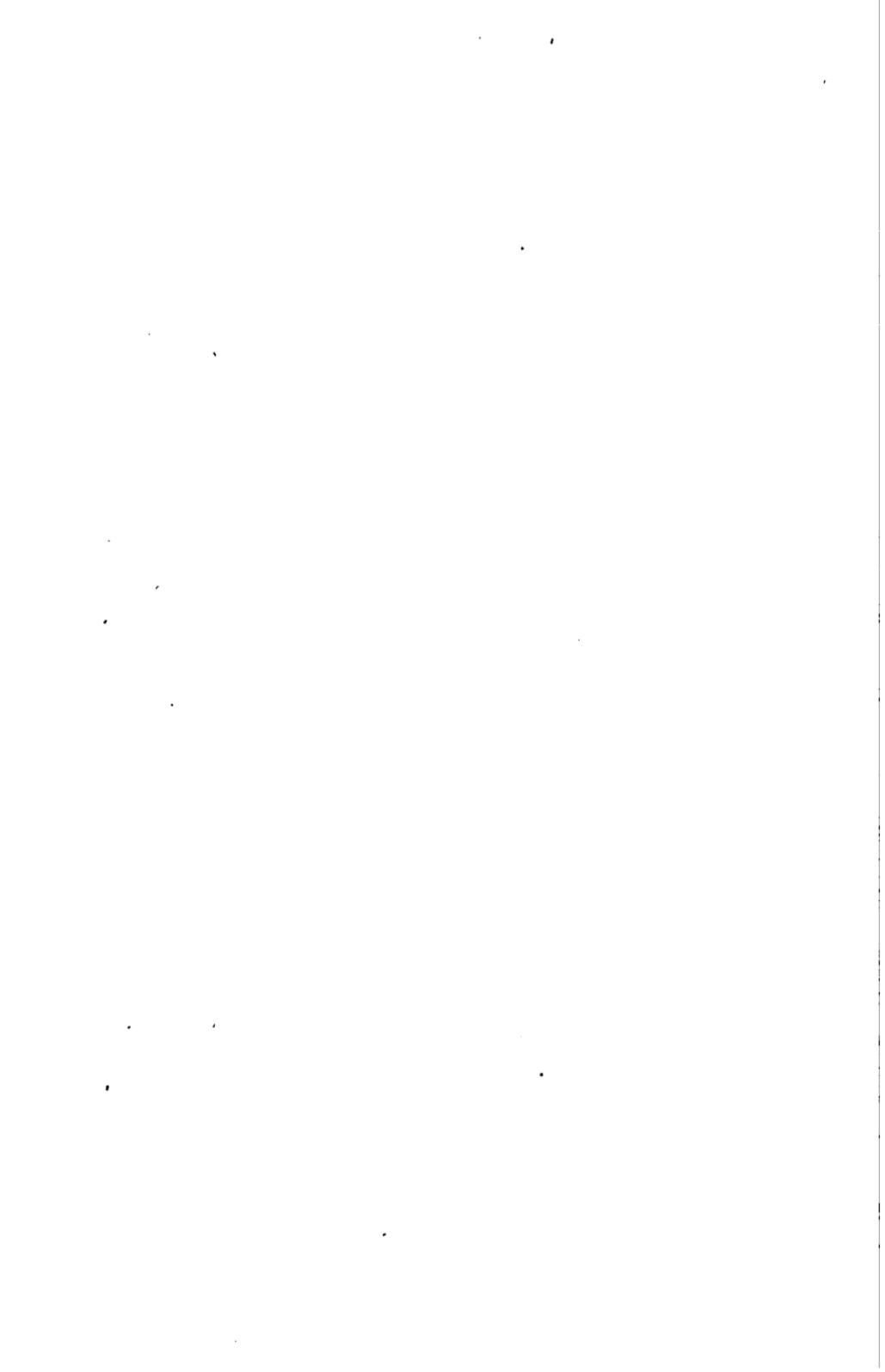
Ein Knabe.

Zwei Polizeibeamte.

Gäste und Bediente.

Die Handlung spielt in der Hauptstadt eines großen deutschen Staates.

---



## Erster Aufzug.

---

### Erste Scene.

Beim Kanzleiboten Schulz. Ein einfaches Zimmer. Bescheidener Hausrath. Ein Piano, worauf Noten und Bücher. Eine schwarzwalder Uhr. Am Fenster Blumenstübe. Ein Vogelbauer. Dämmerung.

---

### Erster Auftritt.

Frau Schulz und Marie Winter am Fenster. Jene näht an weißer Wäsche. Diese sticht. Später ein Knabe.

---

**Frau Schulz** (steht nach einer längeren Pause auf und legt ihr Nähzeug weg). Na, lassen Sie's jetzt genug sein, Mamsell Mariechen! Man verdirbt sich die Augen und Sie brauchen die Ihrigen mehr wie einer. Was die Tage schon so kurz werden! Noch zehn Wochen und wir haben Weihnachten. Geben Sie Acht, Mariechen, nun kriegen Sie viel zu thun. Was wollen jetzt die Leute nicht alles gestickt haben! Sofakissen und Ofenschirme — und manche junge Braut schenkt ihrem Bräutigam jetzt zu Weihnachten Tragbänder und Notizbüchelchen, bei denen sie ihr Lebtag nicht dran gedacht hat, sich mit der Nadel auch nur 'mal 's Fingerchen weh zu thun. Ach, wenn die Herren wüßten, wo die Stickerien alle herkommen, die ihnen die Mädchen zum Präsent machen! Kann ja jetzt alles im Laden gekauft werden, Straminsachen zu mehr als Dreiviertel schon fertig, wo bloß nur noch für ein paar Stiche Platz ist, daß

es wenigstens den Namen hat! Na, hören Sie auf, hören Sie auf!

**Marie.** Nur noch an dieser Rose den Dorn! (Reißt das Papier von dem Rahmen ab.) Nun, Frau Schulz, wie läßt das Ganze?

**Frau Schulz.** Je nun — recht hübsch! — Wenn's nur mehr einbrächte! — Da kann man sich aber die Finger wund sticheln und es ist doch zuletzt nichts! (Mit vertraulichem Nachdruck.) Wenn Sie nur mehr Stunden bekommen könnten — die Stunde acht Groschen! Alles will jetzt Klavier spielen lernen. Ich muß lachen, was zu meiner Zeit nur bei reichen Herrschaften Mode war, fangen jetzt schon ganz gewöhnliche Leute an. Hier nebenan — der Victualienhändler — hat kaum das liebe Brot und die dumme Jör', sein Mädchen, muß auch schon Klavier lernen! Am Ende geben sie sie auf's Theater — und dann wird gar was Rechtes drauß!

(Ein nett gekleideter Knabe tritt ein.)

**Knabe.** Empfehlung an Mamsell Winter!

**Marie** (steht auf).

**Knabe.** Und Sie möchten die franzö'sche Stunde heut' um Sechsen geben. Morgen kann meine Schwester nicht —

**Marie** (sich besinnend). Es ist mir — doch — vielleicht nicht ganz — Recht —

**Frau Schulz** (einfallend). Machen Sie nur ein Compliment, kleiner Musje, und es wäre gut.

**Knabe.** Ja, morgen kann meine Schwester nicht. (Mit kindischer Wichtigthuerei.) Wir nehmen beide Tanzstunde! Adje! (Ab.)

**Frau Schulz.** Poß Wetter! Sie müssen nicht immer so viel Umstände machen! Herr Famine! Wenn man von andern Leuten sein Fortkommen haben will —! Sie wissen freilich recht gut, daß Sie's ganz anders haben könnten —

**Marie.** Immer das alte Lied, liebe Schulz. Sie kennen meine Gedanken über den Assessor und was ich mir überhaupt für meine Zukunft gelobt habe —

**Frau Schulz.** Narrenspossen! Sie haben 'mal 'ne unglückliche Liebesgeschichte gehabt. Werden sich darum Ihre Zukunft verderben! Dieser Assessor Wolf! Ein solcher Mann! Mein Alter kann gar nicht genug erzählen, wie hoch er im Ministerium in Ansehen steht und was er alles noch werden

kann. Hat nebenbei einen hübschen Thaler Geld und ist ein proportionirlicher, wirklich in's Auge fallender Mann, ein Mann, der bloß die Auswahl hat. Lieber Gott, Mamsell Marie, ich muß Ihnen sagen, Sie — Sie handeln — recht thöricht!

Marie. Thorheit vor der Welt, liebe Madame Schulz, ist oft Weisheit vor Gott.

Frau Schulz. Und wenn Sie dann Ihre Stunden nur recht ordentlich abhalten wollten; aber ordentlich, als wenn Sie den Leuten eine Gnade schenkten —!

Marie. Ist es nicht schmerzlich, mit dem geistigen kleinen Reichthum, um dessentwillen man in die Häuser geht, um ihn mit den Kindern zu theilen, doch nur wie ein Dienstbote behandelt zu werden? Ich habe oft gedacht, ich wollte mein bißchen Musit, mein Englisch und Französisch lieber ganz bei Seite liegen lassen (wieder an den Stützrahmen gehend, um das Papier darauf festzustecken) und mich auf diese Art von Arbeiten beschränken. Freilich der Ertrag ist geringer, aber man kommt doch den mancherlei Zumuthungen gegenüber, denen ein armes, auf solchen Erwerb angewiesenes Mädchen in fremden Häusern ausgefetzt ist, nicht so oft — zu falschen Stellungen — unangenehmen und schwierigen —

Frau Schulz (schnell einfallend). Also heirathen Sie den Affessor! Warum stoßen Sie Ihr Glück so muthwillig von sich? Der Mann dauert mich, was er sich für eine unmenschliche Mühe gibt. Läuft sich die Schuhe ab. Gibt Ihnen, da Sie nichts von ihm nehmen wollen, mehr zu thun, als Sie fertig kriegen können.

Marie. Liebe Madame Schulz, wie können Sie nur glauben, daß die Absichten dieses Mannes reell sind —

Frau Schulz. Hören Sie, das ist das Erste, was ich höre! Ei, so fragen Sie doch meinen Mann. Wenn der des Morgens auf die Kanzlei kommt, gleich: „Guten Morgen, Herr Schulz! Was macht Mariechen? Grüßen Sie Mariechen! Heut' Nachmittag mach' ich mir das Vergnügen“ — und alle Herren auf der Regierung ziehen ihn ordentlich damit auf.

Marie. Und werden Böses von mir denken. Es ist endlich Zeit, daß ich mich unummunden erkläre. Ich muß bitten,

daß diese Zubringlichkeit ein Ende nimmt. Entweder ich ver-  
lasse Ihr Haus oder Sie verbieten dem Assessor, so lange  
ich bei Ihnen wohne, je wieder Ihre Schwelle zu betreten.

**Frau Schulz.** Wie? Was?

### Zweiter Auftritt.

**Assessor Wolf.** Die Vorigen.

**Wolf.** Schönen guten Abend, meine Damen!

**Frau Schulz** (laut bewillkommend). Herr Assessor — (heraus-  
plazend) Eben war von Ihnen — (sich verbessernd) Schon so frühe  
heute vom Bureau?

**Wolf.** Noch nicht genug des Tages Last und Hitze?  
(Zu Maria, höflich.) Fräulein! (Auf die Stickeret zeigend.) Gewiß erst  
wieder von der Arbeit aufgestanden?

**Frau Schulz.** Geben Sie doch Ihren Hut, Herr Assessor!  
Setzen Sie sich doch, Herr Assessor!

**Wolf.** Ich sitze den ganzen Tag. (Zur Stickeret gehend und sie  
etwas lästend.) Bald fertig! Welch ein Fleiß! Und wie zart  
und sinnig gruppiert!

**Marie.** Die Muster werden gekauft.

**Wolf.** O, auch in der Wahl zeigt sich der Geschmack.  
(Zum Klavier hin.) Erhielten Sie, mein Fräulein, die Noten —

**Marie.** Ich stellte sie dem Ueberbringer zurück. Ich liebe  
diese neuen Walzercompositionen nicht.

**Frau Schulz.** Arien, Herr Assessor, Arien! So was —  
hoch — hoch — aus der Ouvertüre, Herr Assessor!

**Wolf** (zu Maria). Sie sind so spröde gegen die kleinen  
Angebilde, die ich mir erlaube, Ihrer Nachsicht zu empfehlen.  
Die Mantille schicken Sie auch zurück —

**Frau Schulz.** Und wissen Sie warum? Weil ein Zettel  
dran —

**Marie** (verweisend einfallend). Liebe Schulz! — Herr Assessor,  
ich würde diesen Buß auch so nicht angenommen haben. Es  
war nur zufällig, daß mir zugleich der an der Mantille ge-  
bliebene Zettel, worauf der Preis vermerkt stand, die Gabe  
doppelt unangenehm machte. (Ab in die Kammer nach rechts.)

**Wolf** (ihr nachrufend). Ein Zufall! Mein Gott, ich hätte delicateser sein können. (Für sich.) Eine eigene Species von Kolette! Eine sentimentale Kolette!

**Frau Schulz** (vertraulich). Sie müssen Nachsicht haben, Herr Assessor. Kein Baum fällt vom ersten Schlag. Und sie bilbet sich ein, Ihre Absichten wären nicht ganz — reell, Herr Assessor? (Die Uhr, die auf sechs deutet, schlägt dreimal. Marie, zum Ausgehen gelleibet, kommt zurück.)

**Wolf.** Sie wollen uns verlassen, Fräulein Marie?

**Marie** (gibt der Schulz einen Schlüssel). Es ist dreiviertel auf Sechs, liebe Schulz! Sie wissen, daß ich die morgende Stunde heute geben muß. (Will gehen.)

**Wolf.** Verschmähen Sie nicht meine Begleitung, Fräulein! Es ist schon Dämmerung oder nehmen wir lieber einen Wagen?

**Marie.** Ich dank' Ihnen, Herr Assessor! Ich muß leider den Weg, den ich eben mache, so oft einschlagen, daß ich mich schwerlich verirren würde. (Frau Schulz ein wenig bei Seite nehmend und mit Nachdruck.) Wie ich Ihnen gesagt habe, liebe Frau. Vergessen Sie nicht, unter welcher Bedingung wir noch länger zusammenbleiben. Mit Palästen ist das Schicksal karg, aber Hütten, wo die Armuth, dunkle Kammern, wo das Unglück wohnen kann, gibt es genug! (ab.)

**Wolf.** Immer trotziger! Immer halsstarriger! Haben Sie denn gar nichts bei ihr ausgerichtet?

**Frau Schulz.** Wie gesagt, ein eigenes Mädchen! Denken Sie sich die Präposition, die sie mir eben gemacht hat —

**Wolf.** Ich biete alles auf, um die Gesinnungen der jungen Dame für mich günstig zu stimmen, überhäufe sie mit Geschenken, die sie nicht annimmt, komme jeden Tag, um ihr meine Aufmerksamkeit zu bezeigen — Was will sie nur?

**Frau Schulz.** Das ist's ja eben. Sie will, daß Sie — Ihre Besuche — einstellen oder sie miethet sich anderswo ein.

**Wolf** (für sich). Ich muß mit größerer Vorsicht zu Werke gehen. (Raut.) Im Grunde, liebe Frau Schulz, wenn ich es recht bedenke, hätt' ich auch gegen die Absicht, von Ihnen wegzuziehen, nichts einzuwenden. Was Sie verlieren, würd' ich Ihnen schon — hm — ich sinne da über einen Plan nach —

Sind Sie denn ganz gewiß, daß Mamsell Winter keine weitere Bekanntschaft hat?

**Frau Schulz.** Das wissen Sie ja, Herr Assessor. Ihre Aeltern waren früher recht vermögend und konnten ihr noch zu rechter Zeit, so lange sie's hatten, eine feine Erziehung geben. Der Vater war ja Kaufmann, machte Bankrut und starb aus Gram. Die Mutter überlebte ihn nur kurze Zeit. Das Wenige, was sie noch gerettet hatten, ging auf Krankheit und Begräbniß hin. Nun stand Marie allein.

**Wolf.** Sagten Sie mir nicht von einer Bekanntschaft?

**Frau Schulz.** Ein Student oder Doctor — kein Doctor — sondern so ein anderer Doctor — verstehen Sie, Herr Assessor?

**Wolf.** Juris?

**Frau Schulz.** So was! Sehen Sie (zeigt eins von den Büchern auf dem Klavier) solche Bücher muß er ihr geschenkt haben; es ist was eingeschrieben. Steht, glaub' ich, auch sein Name drin — (schlägt auf).

**Wolf** (lesend). Schleiermacher's Monologen! „Seiner geliebten Maria, zur Erhebung der Seele und Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit. Was wär' ich und wenn ich die ganze Welt gewönne und hätte der Liebe nicht! Von ihrem ewig treuen H—.“ Ich meine, ich sollte die Handschrift kennen — (brüht sie eine Zeit lang und legt dann das Buch wieder weg.)

**Frau Schulz.** Mit der Treue und der Ewigkeit muß es wol so weit nicht her gewesen sein! Das seh' ich, Marie grämt und härt sich im Stillen über etwas und recht meine Noth hab' ich, ihr nur die Thränen wegzuschwäzen.

**Wolf.** Sind Sie nie hinter etwas Gewisseres gekommen?

**Frau Schulz.** Sie ist so verschlossen, wie — Gott verzeih' mir die Sünde! — neulich der Pastor die Offenbarung Johannis verschlossen nannte! Kommt nichts aus ihr heraus. Manchmal liest sie alte Briefe, worin von Thränen schon die Buchstaben zusammengelaufen sind. Des Nachts muß sie oft schwere Träume haben, daß ich aufstehe, um sie nur zu wecken und von ihren Aengsten zu befreien. Manchmal fährt sie auch am Fenster, wenn jemand vorübergeht, so zusammen, daß ich 'nen Todeschreck habe. Noch neulich, wie Referendar Fels vorüberging —

**Wolf** (bei Seite). Fels? Sollt' ich einen Rivalen bekommen?  
 — (Laut.) Liebe Frau Schulz, ich will Ihnen sagen, was ich mir ausgedacht habe. Sie sollen nichts verlieren. Ein junger Kanzlist, der ein anständiges Einkommen hat, soll zu Ihnen ziehen und Sie einigermaßen, das Uebrige werd' ich bezahlen, für Ihren Verlust schadlos halten. Ich will versuchen, ob ich Marie nicht in eine Familie bringe, wo ich sie täglich sehen, wo sie mir nicht ausweichen kann. Noch freilich dürfen Sie ihr davon nichts —

**Frau Schulz.** Herr Assessor, was denken Sie?

**Wolf** (für sich). Ich muß es so veranstalten, daß sie keinen angelegten Plan merkt. (Laut.) Frau Schulz, Sie sollen das Nähere erfahren. (Will gehen.)

**Frau Schulz.** Wollen Sie schon aufbrechen, Herr Assessor? Und Herr Assessor — nicht wahr — das närrische Frauenzimmer bild't sich ein — Sie meinten's nicht —

**Wolf.** Thorheit, Thorheit, liebe Frau Schulz, Sie kennen mich ja! Adieu, Frau Schulz. (Zum Abgehen.) Ist ja nun bald Weihnachten. Wie lieben Sie denn die Muster? Großblumig oder gewürfelt —?

**Frau Schulz.** Herr Assessor — 'ne alte Frau!

**Wolf.** Ich werd's schon zum Feste machen. Ich treffe Ihren Geschmack. Gute Nacht!

**Frau Schulz.** Nehmen Sie sich in Acht, die Treppe ist ein bißchen steil, Herr Assessor —

**Wolf** (sie zurückhaltend). Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur! (Ab.)

**Frau Schulz** (an der von außen zugehaltenen Thür). Mein, lassen Sie doch, Herr Assessor, ich muß Ihnen doch das Geleite geben — Herr Assessor — Er ist fort! — Ein junger Kanzlist? sagte er — der sitzt freilich nicht den ganzen Tag zu Haus —, wie sie — das ließe sich schon hören. Aber mein Alter hat sich schon ganz an sie gewöhnt! Wird's nicht gern sehen, wenn sie fortzieht. — Und du, mein Mäßchen? (Nimmt den Vogelbauer.) Willst auch schon in ihr Kämmerchen? — Schläft schon! Du wirst gar erst Augen machen, wenn Marie dir nicht mehr dein Futter bringt! — Sieh, sieh! Sie — „wo ich sie täglich sehen — wo sie mir nicht ausweichen kann —?“ — Marie soll von uns fortziehen, Mäßchen —!  
 (Sie trägt den Käfig in Mariens Kammer, indem sie schmeichelnde Vogelgaute nachahmt.)

## Zweite Scene.

Eleganter Salon im Hause Heinrich von Jordan's. Rechts und links geöffnete Seitenthüren. Große Flügelthür mit Glasfenstern, durch welche ein brennender Kronleuchter schimmert. Zuweilen gehen an diesen Fenstern elegant gekleidete Herren vorüber.

## Dritter Auftritt.

Julie. Doctor Fels. (Treten von der Seite auf.)

Julie. Nicht wahr, Doctor? Nun müssen Sie mir's selbst bezeugen! Ich habe mich nicht geirrt.

D. Fels. Aufrichtig gesprochen, liebe Frau Assessor, ich habe ihn nie so heiter gesehen.

Julie. Das leugn' ich nicht. Es wäre ja auch traurig, wenn die Beobachtung, die ich nun seit einem Jahre mache, schon so auffallend wäre, daß sie jedem ins Auge spränge. Nein, ich meine, wenn er eben aufs lebhafteste an den Schmerzen der Unterhaltung theilgenommen, so versinkt er plötzlich in eine Gleichgültigkeit — in eine Abwesenheit — wie soll ich es nennen? — er erschrickt, wenn man ihn anredet und sieht nicht selten zu mir und den Kindern mit einem so schmerzhaften Blick herüber, daß ich vor innerer Wehmuth und Bangigkeit vergehen möchte —

D. Fels. Ganz recht, ganz recht —! Aber es scheint doch, liebe Assessorin, als wenn Sie trotz Ihrer nun fünfjährigen Ehe das Wesen Ihres Heinrich nicht ergründet hätten. An seiner ganzen Art und Weise sollte Ihnen befremdend sein, was eine unmittelbare Folge seines Genies und seines weichen Herzens ist?

Julie. Darüber, lieber Doctor, finden Sie mich beruhigt. Als ich Heinrich zum erstenmal sah, war ich erfahren genug, mir zu sagen: Das ist ein anderer Mann, als man ihnen auf der Heerstraße der Alltäglichkeit begegnet! Worüber andere erstaunten, das gerade schloß mir das Innere seines großen Geistes auf. Jede Spöttelei meiner Bekannten über die kleinen Verstöße, die er gegen die Formen des geselligen Lebens machte, konnt' ich mit freudiger Genugthuung

ertragen; wußt' ich doch, daß sie mich beneideten. Aber je länger es währte, fand ich, daß es eine Richtung seines Gefühlslebens gab, in die ich ihm nicht folgen konnte. Des Morgens ist er, wie von schweren Träumen verstimmt, bei der ersten Begrüßung wie abwesend, des Abends bei Spaziergängen trennt er sich von den Uebrigen, sucht sich einsame Wege auf und oft hab' ich ihn gefunden, wie er, den Arm um einen Baum geschlungen, den Blick starr auf Gegenstände richtet, die er kaum zu bemerken scheint. Ach, er beglückt mich mit dem ganzen Himmel seiner Liebe, er betet die Kinder an, er macht mich zur Vertrauten aller seiner Unternehmungen und Lebensverhältnisse, und dennoch — dennoch ist es mir oft, als läge zwischen mir und seiner Liebe eine Kluft von unermesslicher Weite!

**D. Fels.** Was ihr jungen Weibchen doch nicht alles verlangt! Er sinnt vielleicht über wissenschaftliche Fragen nach. Steht er nicht auch in einer schwierigen amtlichen Stellung? Da gibt es Verdruß auf dem Bureau, kleine Anfeindungen, kleine Aufregungen — Nun ist er wieder hierher in seine Vaterstadt zurückversetzt, denkt an alte Zeiten —

**Julie.** Meinen Sie nicht, daß ihn vielleicht eine frühere Schuld —

**D. Fels.** O!

**Julie.** Drückt sein Gewissen etwas?

**D. Fels.** Ein zweiter Eugen Aram! Nein, nein, Frauen, (lachend) ein Mord liegt nicht auf seiner Seele, Schulden auch nicht — ei, wer wird denn mit solchen Grübeleien einen Mann quälen, der sich, wie unsere Zeit verlangt, zusammennehmen muß, um der Aufgabe seines Lebens zu genügen!

**Julie.** Nie hab' ich ihm davon gesprochen. Aber Sie, Doctor, Sie, dessen großmüthigen Beistand er die Mittel verdankt, seinen Geist auszubilden, Sie, der Sie nach dem Tode seiner Aeltern wie ein zweiter Vater an ihm gehandelt haben, Sie sollten sich meines geängsteten Herzens annehmen und es versuchen, in sein Inneres, vielleicht in ein Geheimniß zu bringen!

**D. Fels.** Recht gern, liebes Weibchen, recht gern! Aber geben Sie Acht, wenn ich ihm rathe, täglich sich mehr Bewegung zu machen und des Morgens ein paar Gläser frischen

Wassers zu trinken, so werden die Gespenster, die Sie sehen, bald verschucht und gebannt sein. (Man hört Geräusch nebenan.) Da, Ihre Gäste erheben sich. (Die Gastthür wird geöffnet.)

**Julie** (im Abgehen). Also, Doctor, ich rechne auf Sie! Schieben Sie es nicht später, als höchstens bis morgen auf! (Ab.)

**D. Fels.** Verlassen Sie sich auf mich. (Allein.) Unnütze Bedenlichkeiten! Ich habe wol etwas auf dem Herzen gegen ihn (daß er den Adel, einen andern Namen annahm, ganz in neue Lebensverhältnisse trat), aber hätte er etwas, ich wüßt' es längst. (Ab zur Seite.)

### Vierter Auftritt.

Die aus dem hintern Zimmer hereintretenden Herren sind im Begriff, Abschied zu nehmen, und trinken zum Theil noch Kaffee. Außerdem Baron **Fresco**, Commerzienrath **Falke**, Rittmeister von **Rapp**, Justizrath von **Mehlhose**, Referendar **Fels**. Später **Heinrich von Jordan**.

**Fresco** (noch im hintern Zimmer, dessen Schwelle er eben betreten will, zu einem ihm Kaffee präsentirenden Bedienten). Danke recht sehr! (Im vordern Zimmer.) Trinke nach Tische niemals Kaffee —

**Rapp.** Sie wollen sich den Nachgeschmack nicht verderben, Herr Baron.

**Fresco** (vertraulich zu den Uebrigen der Voranstehenden und sich noch die Zähne stoehend). Allerdings, das muß wahr sein; wir haben vorzüglich gegessen — Austern in Champagner — die deliciose Trüffelsauce zum Kapoun — ich weiß nicht, ich fühle mich bereits in diesem Hause heimisch —

**Falke.** Es hat so etwas Ungezwungenes —

**Fresco.** Ungezwungenes? — Darum genirten Sie sich auch nicht, mir das schöne Mittelstück vom Hecht vorwegzunehmen — (drohend) Commerzienrath!

**Falke.** Wir revanchiren uns ein andermal. (Sich umsehend.) Wie elegant und neu noch alles! Man sieht, die Aeltern können hergeben.

**Mehlhose.** Viel silberne Aufsätze, Armleuchter, auch

hübsche Livree — das ganze Gepräge ist massiver als seine Herkunft —

**Rapp.** Dem Herrn von Mehlhose hat er nicht Ahnen genug —

**Falke.** Er ist von Geburt ein Bürgerlicher; doch gegen den alten hugenottischen Adel seines Schwiegervaters, der ihn durch den König auf seinen Eidam übertragen ließ, werden Sie schwerlich etwas einzuwenden haben —

**Fresco.** Ahnen oder nicht — nennen Sie mir einen Affessor, der bei 500 Thalern Gehalt zum Dessert dreierlei Eis geben kann! Wenn's ja einmal eine Einladung gibt — Thee und Butterbrot!

**Rapp.** Und höchstens eine Vorlesung dazu!

**Falke.** Wie bei dem Regierungsrath — da — bei der Allee — wie heißt er doch? —

**Fresco.** Lerchendorf? Wo zwischen jede Tasse Thee immer drei Gedichte kommen? Bin gerade kein Feind vom Vorlesen; nur muß es nach, nicht vor dem Essen kommen. Wenn sie so den Tasso von — von — Schiller (die andern lachen) von Goethe vorlesen — es verdaut sich ganz nett dabei.

**Falke.** Ich breche auf — gehen Sie mit, Baron?

**Ref. Fels** (tritt heiter und jovial dazwischen). Schon so zeitig fort, Herr Commerzienrath?

**Falke.** Sie, junger Saufewind, haben freilich keine Zeit zu verlieren. (Sieht nach der Uhr.) Um acht Uhr kommt die hamburger Post. (Ab.)

**Ref. Fels** (ihm nachrufend). Das Korn soll ja in England sehr hoch stehen. Kaufen Sie brav auf? So ein Hamster von Kornwucherer! (Zu Fresco, der einen Bogen Papier hervorzieht.) Aber Sie, Herr Baron, Sie sind ein Menschenfreund. Eine Subscriptionsliste?

**Fresco.** Ich weiß nicht, Herr Fels; Menschen? Ich ziehe Trüffel vor. Ja, Herr Referendar, hier hab' ich Ihre Unterschrift bereits präoccupirt. Hilft Ihnen nichts. Kommt ein Mensch zu mir, will gelehrter Koch sein und hat gerade kein Engagement. Sag' ich ihm: Unterschriften sammeln und ein Probeküchen riskiren — Da empfehlen Sie sich bald von selbst. (Zieht eine Liste heraus.) Schon eins — zwei, drei — sechsundzwanzig Couverts. Sie sind der Sechsend-

zwanzigste! Er hat eine neue Sauce à la Truffaldino versprochen; soll mich wundern, ob sie wirklich auf Originalität Ansprüche machen kann. Liefern muß er Entree von Pasteten en coquille; dann filet de boeuf mit gefüllten Krebschereu und einem Ueberguß von Madeirasauce; hierauf Froschschenkel, eine Schüssel en papillote, die andere à la financière; ein Ortolan à la Cartouche mit einer leisen Ahnung von Assa foetida — Essen — Essen — meine einzige Leidenschaft; aber gut essen, sehr gut — lieber — etwas mehr! (26.)

**Ref. Fels.** Wär' das Geschmeiß nur endlich fort, daß ich mich mit voller Seele an die Brust meines alten Freundes werfen könnte! Hätt' es, als wir zusammen oft in Heidelberg vor Ungeduld den Wechsel nicht erwarten konnten, nicht gehnt, daß er, noch so jung, in einem solchen Ueberflusse schmelgen sollte. Endlich gehen sie.

(Heinrich ist inzwischen im Hintergrunde erschienen und entläßt die sich Empfehlenden mit vieler Artigkeit und Freundlichkeit. Unmählich wird es leer.)

## Fünfter Auftritt.

Heinrich. Fels.

**Heinrich** (freundlich, aber gelassen seine Hand schüttelnd). Mein lieber, guter Fels!

**Ref. Fels.** Ein Fels im Meere unerschütterlich! Du glaubst nicht, Heinrich, wie glücklich es mich macht, dich so wiederzusehen! Reich, allen deinen Mitstrebenden im Range voran, geadelt, ein herrliches Weib, blühende Kinder — du verdienst es; warst immer der erste, und wie lange dauert's, bist du Chef einer Regierung.

**Heinrich.** Für meine Dienstzeit und die jetzigen Verhältnisse hab' ich es weit genug gebracht. Tummle dich nur auch: du wirst nicht zurückbleiben.

**Ref. Fels.** Seit fünf Jahren Referendarius! Ich mache mir nichts daraus. Was mir mein Vater gibt, reicht hin, mir alle meine kleinen Suiten — (lachend) du bist doch kein Duckmäuser geworden?

**Heinrich.** Ich denke noch immer mit innigster Freude an unsere akademische Zeit zurück.

**Ref. Fels.** Hättest du sie nur besser genossen! Aber Hauptbühne waren wir doch; du freilich mehr unter den Büchern, ich unter den Weibern.

**Heinrich.** Bist du nicht endlich auch gefesselt worden?

**Ref. Fels.** Ach, man sieht wol 'n mal einen Mädchenkopf, den man von den Augen nicht wieder wegbannen kann; aber Freien, Rennen, Laufen, Blöde- und Verhimmelthun — ich begreife nicht, wie manche Männer die Geduld haben, den Seidenfaden einer ersten Bekanntschaft sieben Jahre lang auszuspinnen, bis endlich die Schnur fertig ist, an der sie die Ehe strangulirt. Ich werde mich ohne Zweifel einmal verlieben, bin es vielleicht schon; aber soll auf ein solches Verhältniß die Dornenkrone der Solidität gesetzt werden, dann schid' ich meinen Vater ab. Glaube mir, die Romantik ist immer mehr im Absterben begriffen und es gibt weit mehr Paare, die sich lieben, weil sie verheirathet sind, als solche, die sich verheirathen, weil sie sich lieben. (Sich umsehend, leiser.) Du hattest ja früher auch so ein Mondscheinverhältniß?

**Heinrich** (ebenso). Hast du nie mehr etwas von Marien erfahren?

**Ref. Fels.** Ich weiß nicht, die Alten sind ja wol todt —

**Heinrich.** So hört' ich, aber sie sollen ihr ein artiges Vermögen hinterlassen haben.

**Ref. Fels.** Das nicht! Das nicht! (Sich bekennd.) Nein — nein — nein — im Gegentheil — was hört' ich doch?

**Heinrich.** Sie wäre hülflos, während ich im Ueberflusß lebe? Ich bitte dich, Fels, weißt du nichts Genaueres?

**Ref. Fels.** Es gäbe einen schönen Spaß, wenn ihr euch einmal wieder in den Wurf kämet! Gott sei Dank übrigens, daß aus der Geschichte nichts geworden ist —

**Heinrich.** Es waren die schönsten Jahre meiner Jugend.

**Ref. Fels.** Was kommt aus solchen Erstlingsversuchen heraus? Ich freue mich, was du für ein herrliches Weib hast.

**Heinrich.** Ich bin in den glücklichsten Verhältnissen — (Horschend.) Weißt du in der That nicht, wie es mit Marien steht?

**Ref. Fels.** Du weißt, Heinrich, ich kannte sie nicht per-

fönlich — ich weiß nicht einmal mehr den Namen — du hieltest geheim damit. Wie werden auch mit den anschwellenden Fluten jedes Tages so alte Dinge weggeschwemmt! — Ich hörte nur, daß deine Briefe, glaub' ich, seltener wurden, und daß du sie zuletzt aufgabst.

**Heinrich** (wendet sich ab).

**Ref. Fels.** Du weißt, ich war kein Gönner des Verhältnisses; wurdest dadurch deinen Freunden entzogen — verzehrtest dich! — Wenn es hieß: Heinrich, heut' reiten wir aufs Jägerhaus — so seh' ich noch deine Verlegenheit; hattest dann idyllische Wasserfahrten vor oder es war Thee bei den Verwandten oder mußtest mit der Flöte accompagniren, wenn sie ihre Kränzchen hielten. Ein Glück, daß du dich herausgerissen; die besten Köpfe hab' ich an solchen kleinen nüchternen Verhältnissen zu Grunde gehen sehen.

**Heinrich.** Sie soll oft Gelegenheit gehabt haben, sich zu verheirathen.

**Ref. Fels.** Was dich die Sachen noch so interessiren!

**Heinrich.** Wenn ich auch recht that, andere Wege einzuschlagen, so hab' ich doch so viel Achtung vor mir selbst, daß ich über meine schönste Jünglingszeit nicht den Stab breche und die heilige Bedeutung ehre, die jene Erinnerungen für mich behalten werden. War jene Liebe eine Schlacke, so barg sie das edelste Metall meines damaligen Geisteslebens, und wer weiß, was ich geworden wäre, hätte nicht ein schönes sittliches Verhältniß wie der Arm eines Engels mich von Abgründen fern gehalten, in die ich später nur zu tief hinuntersank!

**Ref. Fels.** Abgrund?! Wie eine Perle im Abgrund des Meeres! Ich wünschte, ich läge so wie du darin.

**Heinrich.** Mein Freund, wenn du alles wüßtest, was in mir schläft —

**Ref. Fels.** Heinrich?

**Heinrich.** Nicht schläft, nein, träumt — auch träumen nicht; ach, es steht oft wie leibhafte Wirklichkeit vor mir und ich muß mich mit gedankenlosem Selbstvergessen dem nächsten Augenblick in die Arme werfen, um nicht rasend zu werden.

**Ref. Fels.** Jordan, ich war dein Freund, ich bin es

noch, und ich dächte, du hättest Proben, wie ich dich liebe. Hast du mir etwas zu vertrauen.

**Heinrich.** Nein, Hermann, nein — nein — du weißt ja, ich bin ein Träumer, war's von je und werd' es bleiben.

**Ref. Fels.** Auf mich, Bruder, kannst du rechnen. Ich werde dir, heute ist's zu spät und du sehnst dich zu den Deinigen hinüber — (vertraulich) manches über deine hiesige amtliche Stellung mittheilen. Du weißt, ich bin ohne Ehrgeiz, und wer die Augen nicht immer nach oben gerichtet hat, sieht neben sich manches, was anderen entgeht. Nimm dich nur gleich vor dem Schleicher, dem Assessor Wolf, in Acht. Er machte sich schon auf der Universität durch Angebereien und ähnliche Heldenthaten einen Namen, ließ sich in Verbindungen einschreiben, um hinter Geheimnisse zu kommen, ließ sich nicht selten auch mit fangen, wurde aber niemals mit gehangen. Kennst du noch solche Vögel? Er wohnt über dir; deshalb warn' ich dich vor ihm zuerst! Leb' wohl, lieber Bruder! Teufel, man trinkt einen vortrefflichen Wein bei dir und merkt's recht, daß deine Schwiegerältern in den Rheinprovinzen wohnen. (Ihn schnell umarmend.) Adieu, guter Junge! (Sieht seinen Siegelring.) Ist das dein neues, abliges Wapfen! Früher siegeltest du mit einem flammenden Herzen, durchbohrt von einem Pfeile. Jetzt ist es ein flatternder Helmbusch, Lilien im sterndurchwirkten Felde und Rittersporen... Laß uns Freunde bleiben für die Ewigkeit! (Ab.)

---

### Sechster Auftritt.

**Heinrich.** Dann Max, Karl und Julie.

---

**Heinrich** (setzt sich und stützt das Haupt auf). Zu früh — zu früh hat der Geier des Ehrgeizes an meinem Herzen genagt und mich für die Opfer blind gemacht, die ich meinen glühenden Idealen in die grausamen Molochsarme legte! Nun höhnen mich die Streiflichter des Reichthums, der mich umgibt; die Leiter der Auszeichnungen, die ich erklomm, wankt unter meinen Füßen und ich erschrecke vor den Erinnerungen, die

aus einer wild bewegten, aber unendlich schönen Zeit in mein einsames Innere herüberklingen. Vergessen — o! — einst konnt' ich es so gut und jetzt — möcht' ich den Lethestrom austrinken — ich kann es nicht! Jeder Baum, den ich auf dem Schauplatz meiner Jugend hier wieder begrüße, flüstert mir mit ängstlicher Vertraulichkeit vergangene Leiden und vergangene Seligkeiten zu. Da — dort — überall hab' ich einst gestanden und von Dingen geträumt, die damals mein ganzes Sein erfüllten und aus dem Grabeschutt der Vergangenheit nun wie mahnende Gespenster mir winken — (Bleibt eine Weile mit den Händen auf den Augen, dann lauschend nach rechts.) Horch! Es sind meine Kinder! Meine holden Kinder, mein gutes Weib! Wie ihre Töne so lind auf meine geängstete Stimme wirken! Gott, ich flehe zu dir! Du wirst mir Ruhe geben.

Julie mit Max und Karl.

Max. Da ist der Papa.

Karl. Sind nun all die Leute fort?

Heinrich (in seliger Erregung die Kinder küssend). Meine Kinder! Mein Max, mein guter Karl!

Julie. Sie wollen dem Vater gute Nacht sagen!

Heinrich. Meine Julie! Euer bin ich. Ja, ja! Ihr seid die Sterne meiner Lebensnacht, die Genien des Friedens und der Liebe!

Julie. Heinrich, was hast du?

Heinrich. Frage nicht! Das Räthsel muß sich lösen. Wer spricht vom Kampf, wenn er den Sieg (die Kinder aufhebend und Züften umarmend) in seinen Armen hält!

(Der Vorhang fällt.)

## Zweiter Aufzug.

---

Stadtzimmer Jordan's. Drei Thüren. Ein Bureau mit Scripturen und Büchern, die etwas wild durcheinander liegen. Ueber dem Bureau eine eingerahmte Stickeret, Blumenstück.

---

### Erster Auftritt.

Wolf. Julie.

---

Wolf. Nicht wahr? Wie ich Ihnen gesagt hatte, Frau von Jordan? Die junge Dame war mir mit Recht empfohlen worden? Sie ist die Tochter eines früher sehr bemittelten Kaufmanns. Man rühmte sie mir in dem Hause, wo ich sie sah, als ein Wesen, das für die Erziehung der Jugend wie geboren scheint.

Julie. Dann wäre ja die Arme in manchen Fällen recht zu ihrem Unglück geboren. Ich habe mich über die rücksichtslose Art, wie man in manchen Häusern Erzieherinnen begegnet, oft entrüstet. Bei uns wird sie wie im älterlichen Hause sein, zumal da ich seit den wenigen Stunden, wo sie bei uns verweilt, bereits entdeckt habe, daß sie in der That die Liebenswürdigkeit besitzt, von der Sie sprachen —

Wolf. Nur was ich andern nach spreche — Noch kenne ich sie nur flüchtig —

Julie. Ich werde sie wie meine Schwester halten. Schon lange hatte ich das Bedürfniß nach einem weiblichen Wesen, das mir an der Last und Sorge für unsern nicht kleinen

Hausstand tragen hilft. Und wenn sie mein Vertrauen verdient, wie oft kommen nicht Fälle vor, wo man sich recht nach Mitwissenschaft einer vertrauten Freundin sehnt —

**Wolf.** Ich freue mich schon, wie früh sie Ihre liebenswürdigen Kleinen (Sie haben zwei herrliche Kinder!) in die Elemente des Wissens einweihen wird.

**Julie.** Die Kenntnisse der jungen Dame werd' ich zu schätzen wissen; an ihrem Gemüth, an ihrer Seelengüte und sittlichen Ausbildung ist mir mehr gelegen. Ich dank' Ihnen also nochmals. Und lassen auch Sie sich, lieber Affessor, doch öfter bei uns sehen! Wir wohnen uns ja so nahe und ich höre, daß Sie die Abende meist auswärt's zubringen. Nehmen Sie öfter Theil an unserm kleinen häuslichen Cirkel!

**Wolf.** Ich werde nicht ermangeln, Frau von Jordan! (Rüßt ihr die Hand.) Ich wüßte kein Haus, das mir bis jetzt angenehmere Stunden verschafft hätte, als das Ihrige. (Ab.)

## Zweiter Auftritt.

**Julie.** Dann Heinrich.

**Julie.** Ich denke, auch auf Heinrich wird die Nähe eines in so hohem Grade gebildeten Frauenzimmers wohlthuend wirken. (Sieht auf seinen Tisch.) Wie wild hier alles durcheinander liegt! Das war sonst nicht seine Art. Für jedes hatt' er ein Fach und nie durst' ich daran räumen. Jetzt würd' er es kaum bemerken, wenn ich ein wenig Ordnung hineinbrächte. (Sieht den Deckel eines Buchs.) „Mein Tagebuch. Angefangen —“ Er hält sich jetzt ein Tagebuch! Sonst sagt' er, ich wäre sein Gedächtniß, mir vertraue er an, woran er sich in späteren Jahren wieder gern erinnert sähe. Von seiner kleinen Dienstreise ist er heut' ganz so verstimmt wie früher zurückgekehrt. Wenn nur der würdige Mann, dem ich mich anvertraute, bald etwas ausrichtet! (Sieht nach der Stickerie.) Immer mehr verblaßt die schöne Stickerie. Er hat mir nie ein Hehl daraus gemacht, daß es das Geschenk einer frühern Geliebten ist. Welche

Frau könnte sich wol rühmen, daß sie ihres Mannes erste Liebe ist! Nun sind die Rosen und dunkelglühenden Nelken auch blässer geworden; wer weiß, wann in seinem Gedächtniß auch ich, auch meine Liebe verwelken wird!

(Heinrich tritt ein.)

**Julie.** Lieber Heinrich, da du nichts dagegen hattest, so hab' ich Herrn Wolf nun wirklich festen Auftrag gegeben —

**Heinrich.** Worüber?

**Julie.** Wovon wir doch sprachen. Wolf empfahl uns eine Aufsicht für die Kinder —

**Heinrich.** Ganz recht! Liebe Julie, du weißt, in solchen Dingen lass' ich dir ganz freie Hand.

**Julie.** Die junge Dame ist bereits mit ihrem kleinen Hausrath zu uns gezogen und wird sich dir vorstellen. Auch Doctor Fels ließ im Vorbeigehen sagen, er wollte einen Augenblick bei dir vorsprechen. Bist du zu Hause?

**Heinrich.** Ja.

**Julie.** Lieber Heinrich, ich habe einige Gegenbesuche zu machen; sollte das junge Mädchen früher herüberkommen, als ich zurück bin, nimm sie freundlich auf.

**Heinrich.** Bin ich denn gegen Frauen so ungalant?

**Julie.** Du bist mein freundlicher, mein guter Heinrich! Hast du den Aeltern geschrieben? Schieb' es nicht so lange auf! Der Vater ist sonst noch früher hier, als du ihm unsere Ankunft gemeldet hast. Die Aeltern sind streng und haben andere Begriffe vom Leben als du; doch lieben sie dich, ihren Doppelsonn, so innig. Nun unterhalte dich mit deinem guten Doctor und der Erzieherin deiner Kinder! Das hab' ich schon gemerkt, sie ist weit gelehrter als deine Julie, die vor all der häuslichen Noth und Arbeit nicht dazukommen kann, all die Schriften zu lesen, die du ihr empfiehlst. Gib aber nur Acht, Heinrich, nun kommen die langen Winterabende, da sitzen wir traulich beisammen, du erklärst mir das Schwierige, machst mich auf die Schönheiten der Dichter aufmerksam und führst mich in den Kreis deiner tiefen Ideen ein. Da soll alles, alles besser werden, mein Lieber, Guter, Theurer! (Rißt ih. ab.)

## Dritter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad und Doctor Fels.

Heinrich (allein). Armes Kind, du ahnst meine Qualen nicht. Dieses lästige Brieffschreiben an die Aeltern! Diese ewigen Beteuerungen von Liebe und Dankbarkeit gegen Menschen, die in den lästigsten Vorurtheilen befangen sind! Schlimm genug, daß ich mich von ihnen erst zum Manne machen ließ: ich, der die Kraft besaß, meines Schicksals eigener Schöpfer zu werden. Fünf Jahre schlepp' ich das Joch — des Glücks — Glück unterwühlt meine Ruhe! Ich fürchte, ich werde unter all dem „Glück“ zusammenbrechen.

Konrad (durch die Thür rufend). Eben ist Doctor Fels vorgefahren, Herr Assessor! (ab.)

Heinrich. Immer willkommen!

D. Fels (tritt ein). Guten Morgen, lieber Jordan. Heute nicht auf dem Bureau?

Heinrich. Doctor, ich war einige Tage verreist, auch glaub' ich, heut' ist keine Sitzung.

D. Fels. Dienstag? Ei, ei — freilich —

Heinrich. Sieh, da hab' ich sie versäumt. Nun, ich hoffe, die Maschine des Staates bleibt darum nicht stehen.

D. Fels. Ich dachte, Heinrich von Jordan hätte sich den Beinamen: Pünktlich, erworben!

Heinrich. Glauben Sie das nicht, lieber Fels. Ich bin für eine so geregelte Thätigkeit nicht geboren. Meine für die jetzigen Verhältnisse ziemlich beschleunigte Carrière verdank' ich dem Präsidenten, meinem Schwiegervater, dem Minister, seinem Bruder; durch Connerxionen und Verwendungen bin ich das willenlose Geschöpf meiner Gönner geworden.

D. Fels. Nicht doch, Heinrich. (Setzt Hut und Stock ab und greift nach einem Stuhl.) Sieh, Sieh, ich hab' es nicht glauben wollen. Bist wirklich ein Hypochonder geworden. Wer wird sich solchen Grillen hingeben? Laß uns einmal ein vernünftig Wort zusammen sprechen!

**Heinrich** (nimmt einen Stuhl). Hat man mich bei Ihnen verklagt?

**D. Fels.** Das nicht, Heinrich! Nein, nein, ich bemerk's ja selbst. War kürzlich ganz erstaunt bei Tisch. Diese Abwesenheit! Dies schmerzliche Lächeln, das immer um deine Mundwinkel spielt — sag' mir, was hast du denn?

**Heinrich.** Bemerkt man etwas an mir? Bin ich anders, als Sie mich kannten?

**D. Fels.** Mir thut deine Frau leid. Sie ließ keinen Blick von dir. Mensch, das fällt ja auf! Hast du etwa häuslichen Kummer?

**Heinrich.** Nein.

**D. Fels.** Ist dir in deinen Dienstverhältnissen — — etwas passirt?

**Heinrich.** Doctor!

**D. Fels.** Heinrich, das bekümmert mich. Ich sollte meinen, ich verdiente dein Vertrauen. Du hattest sonst kein Geheim vor mir —

**Heinrich.** Mein würdiger Freund, Sie beurtheilen mich nach meinem früheren Wesen. Seit der Zeit, wo ich am Rhein lebte, wo ich meine Absicht, als Gelehrter zu wirken, mit dem Staatsdienst vertauschte, meinen sehr stolzen Schwiegerältern das Opfer brachte, einen von armen, aber braven Aeltern überkommenen, bürgerlichen Namen mit ihrem adeligen zu vertauschen, seit der Zeit, wo ich, um in einem so bequemen Comfort zu wohnen, fortwährend von meinen Schwiegerältern abhängig sein muß — hat sich in meinem Innern viel, viel verändert.

**D. Fels.** Wegen dieser Dinge? Das kann ich unmöglich glauben. Sind das nicht alles Zufälle, wie sie keinem Menschen glücklicher können geboten werden? Wer würde dich in unserm Staat empfehlen dürfen, wenn du die Empfehlung nicht wirklich verdienstest! Nein, nein, es ist etwas anderes, was dich drückt.

**Heinrich** (sinkt vor sich hin).

**D. Fels.** Du schweigst, Jordan? Sprich dich aus. Heinrich, sei aufrichtig gegen mich!

**Heinrich** (steht auf und geht leidenschaftlich auf und ab). Ja, es ist noch etwas anderes — ich muß die Brust von ihren Fesseln

lösen — ich muß die Ursache der namenlosen Unruhe, die mich foltert, vor mir sehen, den Gedanken, der in mir träumt, aussprechen und den Grund meiner Verzweiflung endlich einmal wenigstens in Worten verkörpern.

**D. Fels.** Thu das, Heinrich! Wie oft ist nicht das Geständniß einer Krankheit schon der Anfang zu ihrer Heilung!

**Heinrich.** Vor dem Vater meines einzigen Freundes, vor einem Manne von Ihrem Gefühl, von Ihrem weichen Herzen komm' ich nicht in die Gefahr, mißverstanden zu werden. Sie, Sie sollen mein Vertrauter sein. (Nach einigen lebensschafflichen Schritten setzt er sich.)

**D. Fels.** Ich bin begierig, was du mir zu sagen hast.  
(Beide sitzen.)

**Heinrich.** Doctor, ich hatte einen Jugendfreund, dessen geistige Entwicklung der meinigen sehr ähnlich war. Kaum neunzehn Jahre alt, machte er die Bekanntschaft eines jungen Mädchens aus achtbarer Familie, das damals kaum funfzehn zählte. Sie hatte eben die Pension verlassen, war weniger von hervorstechender Schönheit, als von eigenthümlichen Reizen, die ihrem Auge, ihren schwellenden Lippen, ihrem unendlich süßen Lächeln etwas Unwiderstehliches gaben. Dem Mädchen mit einem Geständniß seiner Liebe sofort entgegenzutreten, würd' ihm damals eine Entweihung derselben geschehen haben. Er begnügte sich, durch einen treuen, fast möcht' ich sagen, Ritterdienst ihr nach und nach sein Inneres zu verrathen. Erst nach einigen Jahren fast täglichen und von den Aeltern gebilligten Zusammenseins kam es zu einer Erklärung. Mein Freund war der Abgott seines Mädchens geworden, er war ihr's im eigentlichen Sinne! Durch ihn wurde ihr die Welt, die Natur, die Geschichte erst erschlossen. Er war ihr alles! Hätte sie ihn verloren, sie wäre für die Schöpfung abgestorben gewesen, sie hätte das Leben, die Welt nicht mehr verstanden.

**D. Fels.** Das Verhältniß deines Freundes bewegt dich, Heinrich?

**Heinrich.** Und sie verlor ihn — — Mein Freund war ein unruhiger Kopf. Tausend sich widersprechende Elemente gohren in seinem Innern. Von einem glühenden Ehrgeiz ge-

trieben, machte er an das Leben abenteuerliche Ansprüche und suchte die Unruhe seines Geistes durch planloses Umherreisen zu beschwichtigen. Aus der Wirklichkeit glitt die Liebe auf's Papier — und das Papier ist der Fluch unsers Jahrhunderts! Mein Freund kam an den Rhein, wo — ich ihn kennen lernte. Mehrere seiner Unternehmungen hatten gerade damals einen glänzenden Erfolg. Man schmeichelte ihm. Man geizte nach der Ehre, ihn bei sich einzuführen. Aussichten wurden ihm in die Zukunft geboten, Aussichten, die nicht bloß Verheißungen blieben, sondern zur lachenden Wirklichkeit wurden. Er lernte eine liebenswürdige junge Dame kennen, die unvorsichtig genug war, ihm eine glühende Neigung zu verrathen. Die Geburt derselben, der Stand ihrer Aeltern, mehr als alles, ihre wirkliche, ihn rührende Liebe schmeichelten sich — seinem schwachen Gemüth mit so blendenden Farben ein, daß er seine erste Liebe — vergaß und im Strudel eines frivol-üppigen Lebens zur neuen Verbindung die Hand reichte.

**D. Fels.** Du spannst meine Neugier, Heinrich.

**Heinrich.** Einige Jahre hindurch schien mein Freund in seinem neuen Verhältniß sehr glücklich. Er wurde mit Auszeichnungen überhäuft, seine Frau, ein liebenswürdiges Geschöpf, betete ihn an, Kinder erweiterten den Kreis einer anscheinend glücklichen Häuslichkeit. Aber im Stillen fing ein Wurm in seinem Gewissen zu nagen an. So glänzend seine Verhältnisse sind, ist er doch der Sklave derselben. Die Erinnerung, die er in sich tödten wollte, spiegelte sich in seinem Gemüth mit einer Frische wieder ab — mit einer Frische! — die Vergangenheit taucht in seinem Gedächtnisse mit einer so entsetzlichen Lebendigkeit wieder auf —

**D. Fels** (für sich). Was überkommt ihn?

**Heinrich.** All sein Leiden hat sich auf sein Gewissen, auf das stete Bewußtsein seiner Treulosigkeit geworfen. Und das die Rache der geopfertten Vergangenheit, daß die Erinnerung seine Phantasie zu beherrschen anfing! Vom Gedanken an seine Aufgegebene, jetzt vielleicht Hüßlose, fühlt er sich auf allen Wegen umschwebt, und so hold ist dies Bild seiner Seele eingeprägt, so im Geist jener schönen Vergangenheit, daß es sich nicht einmal in dunkeln Schatten des Vorwurfs hüllt, sondern in die alte liebe traute Freundlichkeit

der Zeiten, als er zu ihren Füßen saß, sein Haupt an sie lehnte und hinaufblickte in die Himmelsbläue ihrer Augen —

**D. Fels** (für sich). Es ist beängstigend —

**Heinrich**. Ach, dann quollen oft, wie von hängen Ahnungen — aus ihnen große, schwere Thränen — blieben in den langen Wimpern eine Weile einsam hängen und rieselten — während sie zu lächeln schien, über die Wange auf meine Lippen nieder, die sie durstig auffingen —

**D. Fels**. Du?

**Heinrich**. Mein Freund — ist sehr unglücklich. Ich sehe ihn, den armen Träumer, oft an mir vorüberschleichen — wie er sich verzehrt. Er kann nicht schlafen — oder — ja — er kann, aber so, so dürft' er nicht träumen — wie er träumt. Kaum sind die Augenlider geschlossen, so straft ihn sein schuldiges Bewußtsein dadurch, daß seine erste Liebe wie eine Zauberin ihn mit Träumen umstrickt, die ein Verbrechen gegen seine Gattin sind. Wird es ihm hier in der Welt zu enge, o so flüchtet er sich, er kann nicht anders — in das kleine Stübchen seiner Marie — da steht der Rosenstock auf dem Fenster, da hüpfst der gelbe kleine Vogel auf unsere Schultern, da hängen die kleinen Bilder, die sie zeichnete und die ich selbst in goldene Rahmen faßte; dann laß' ich durch meine Finger ihre vollen, schweren Locken gleiten —

**D. Fels** (aufstehend). Heinrich, du?

**Heinrich**. Ja, ich! Ich! Ich selbst! Verdamme mich, Welt, verdamme mich! Ich bin gefangen in diesen Erinnerungen! Ich kann sie nicht bannen, die aufsteigenden Geister der Vergangenheit; sie war mir zu golden, zu schön, diese verrathene Zeit der Jugend; ich kann nicht lassen von dem, was ein mal mich beglückte; ja, ich, ich, Doctor, ich bin es selbst. (Sinkt an des Doctors Brust.)

**D. Fels**. Um Gottes willen, Heinrich, wie du mich erschreckt hast! Raffe dich auf! Du solltest nicht die Kraft haben, solche Spiele der Phantasie von deinen Augen zu bannen?

**Heinrich**. Ich kann es nicht. Es ist vergebens. Seit drei Jahren quälen mich diese Erinnerungen. Je mehr ich dagegen ankämpfe, desto mehr umgaukeln sie mich.

**D. Fels**. Hätt' ich doch nie geglaubt, daß du so unter der Herrschaft deiner Einbildungskraft stündest! Schließe dich

an die Gegenwart mit ganzer Seele und du wirst vergessen, was hinter dir liegt.

Heinrich. Ich hab' es oft versucht — es gelingt nicht —

D. Fels. Ich kannte das Verhältniß nur vom Hörensagen; du hieltest geheim damit. Solltest du dich so gefesselt haben, daß du dir eine Treulosigkeit vorzuwerfen hättest?

Heinrich. Sie trägt von mir den Verlobungsring.

D. Fels. So weit? Wie kamst du darauf, sie preiszugeben?

Heinrich. Es war ein winterliches, frostiges Gedankenleben über mich gekommen; eine kalte, nach dem Blendenden und Witzigen haschende Frivolität verschneite den jungen Frühling meiner Gefühle. Jetzt, wo ich dem Leben nicht mehr Troß zu bieten habe, thaut die Decke auf und ich sehe den ganzen lachenden Reichthum grüner Lenzeskeime wieder aufblühen, der nun für mich verloren ist.

D. Fels. Diesen Zustand der Rückkehr auf unsern Anfang kann ich wol verstehen, aber besitzest du nicht eine Frau, die dich liebt, deiner Gegenliebe würdig ist und dich nur auf eine schöne Zukunft verweist?

Heinrich. Sie ist die Mutter meiner Kinder.

D. Fels. Mehr, mehr ist sie dir!

Heinrich. Ich werde mein Weib nicht betrüben —

D. Fels. Sonst warst du ein Philosoph, Heinrich, wußtest dich zu beherrschen — zerstöre diese Phantasmagorien!

Heinrich. Verlassen Sie sich darauf, Doctor — nie — nie — Gott ist mein Zeuge — werd' ich mein Weib betrüben. Aber es hat mir doch schon unendlich wohlgethan, daß ich eine Brust gefunden, in die ich mein Herz ausschütten konnte —

D. Fels. Und gewiß, das schon wird der Anfang der Heilung sein. In Dichtungen liest man wol von der unwiderstehlichen Macht der ersten Liebe, aber wir in unseren praktischen Verhältnissen! Reiß dich von dem Gedanken los!

Heinrich. Ich wag' es — jetzt, wo ich ein Herz kenne, das meine Leiden versteht, einer es weiß, wie sehr ich mich selbst verurtheile. Das soll mich aufrichten.

D. Fels. Solche Fälle kommen ja heut' zu Tausenden

vor. Der moderne Mensch ist das Product seiner Verhältnisse. Mache nicht mehr die Einsamkeit zu deiner Vertrauten, sondern nun, wo du dein Herz erleichtert hast, tritt unbefangen und freundlich deiner Gattin entgegen.

Heinrich. Gab sie Ihnen einen Auftrag, mich auszuforschen?

D. Fels. Sie klagte über deine öftere Verstimmung. Ich werde nun natürlich eine Ausrede brauchen. Sei heiter! Mach' dir Bewegung, Heinrich! Es ist, aufrichtig gesagt, nichts als eine Phantasie, die aus zu trägem Blute entsteht. Hin ist hin. Adieu, Heinrich. Wirkliche Kranke rufen mich. Ich denke, ich treffe dich morgen ganz beruhigt. Beherzige, was Schiller sagt: Nur der Lebende hat recht! (ab.)

#### Vierter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad.

Heinrich. Ich will es versuchen — ja, ja — ich fühle mich erleichtert, nun ich mich endlich einmal ausgesprochen. Das eben steigert ja Schmerzen so sehr, wenn sie stumm sein müssen. Ich habe treulos gehandelt — Ich wollte mich dem Geist des Jahrhunderts in die Arme werfen und riß mich aus denen einer idyllischen Liebe los. Nehme man die größten Namen der Geschichte; wer weiß, wie viele sich über den, den alle bewunderten, im Stillen zu beklagen hatten — — Eins freilich könnte mich — in die ganze Tiefe meines Schmerzes zurückschleudern — sie einmal wiederzusehen von Angesicht zu Angesicht . . .

Konrad (noch draußen). Den Augenblick. Ich will Sie dem Herrn Assessor melden. (Eintretend mit einem Actenstoß.) Ist vom Bureau gekommen. Waren ja heut' nicht in der Sitzung, Herr Assessor? Ist Dienstag! Die junge Mamsell ist da —

Heinrich (in den Acten blätternb). Wer?

Konrad. Die neue Gouvernante, die mit zwei kleinen Koffern und — lieber Gott! — einer Hutschachtel gestern Abend schon zugezogen ist; sie wollte sich Ihnen vorstellen.

**Heinrich** (im Lesen). Wozu — das — jetzt —?

**Konrad.** Die Kinder haben sich schon recht an sie gewöhnt — Sie soll wiederkommen —?

**Heinrich.** Es ist so lästig. Ich bin gerade nicht in der Stimmung — (setzt sich an den Schreibtisch, um einen ihm in den Acten fallenden Gegenstand zu berichtigen) — führ' sie herein!

**Konrad.** Treten Sie nur beim Herrn Assessor ein! (Ab, indem er Marien die Thür öffnet.)

### Fünfter Auftritt.

**Heinrich** (sitzt am Tische und blättert, ohne sich umzusehen, in seinen Acten weiter und notirt in ihnen). **Marie** nähert sich langsam. Später **Konrad**.

**Heinrich** (ohne aufzublicken). Ich stehe Ihnen sogleich zu Diensten, Fräulein —

**Marie.** Mein Gott, welche Stimme!

**Heinrich.** Nur einige kleine, dringend nothwendige Amtsgeschäfte —

**Marie** (erblickt die Stickeret, für sich). Wo bin ich? Mir wird so beklommen. Was seh ich dort? — Der Kranz ist ja — von meiner Hand —

**Heinrich** (ohne aufzublicken). Also — Sie haben sich bereits eingerichtet? Sind doch mit Ihrem Zimmer zufrieden? Sie sollen ja neben einem seltenen Talent in Sprachen — Musik —

**Marie** (in höchster Aufregung). Allmächtiger Gott! Das ist **Heinrich!** (Zur Flucht gewendet.)

**Heinrich.** So — so — (steht schnell auf und spricht mit Galanterie:) Mein Fräulein! (Indem er einen Stuhl holen will, erkennt er Marien.) **Marie!**

**Marie** (heftet einen rührenden, von Freude und Schmerz bewegten Blick auf ihn).

**Heinrich.** So sehen wir uns wieder!

**Marie** (bedeckt mit ihrem Tuch, um die hervorströmenden Thränen zu verbergen, ihr Gesicht und will fort).

**Heinrich** (ergreift ihre Hand und hält sie zurück). **Marie, bleibe!** (Sie lange und seelenvoll betrachtend.) So sehen wir uns wieder!

Marie. Herr Assessor — ich konnte nicht ahnen — daß — die Aufforderung — die an mich erging — mich gerade in Ihr Haus —

Heinrich. Diese Töne! Aephorntöne, mit denen der Sohn des Gebirgs, in seine Thäler rückkehrend, sein heimwehkrankes Herz heilt!

Marie. Unter diesen Verhältnissen darf ich keinen Augenblick länger —

Heinrich. O — o bleibe, Marie! Der Himmel selbst hat dich mir ja zugeführt!

Marie. Bleiben in Ihrem Hause —! Nimmermehr! Ich beschwöre Sie — die Pflichten, die Sie gegen Ihre — Gattin haben — Jeder Augenblick — (Sie will fort.)

Heinrich. Marie —

Marie. Lassen Sie mich, Herr von Jordan!

Heinrich. Herr von Jordan!

Marie. Nur Ihr Haus zu verlassen bitt' ich — Gott, Gott, und ich bewohnte es schon! Was wird die Welt denken — Und wieder Ihre Gattin jekt, wenn ich so plötzlich mich entferne —?!

Heinrich. Beruhigung, Beruhigung, Marie!

Marie. Ich darf — ich kann ja nicht bleiben —

Heinrich. Dürfen? Das ist meine Sache. Können? Können, Marie? Warum entfliehen? Ergreife diesen iberirdischen, gottgeliebten Augenblick und — vernichte mich mit deinen Vorwürfen!

Marie. Erwarten Sie diese nicht von mir! Was Sie gethan und was ich gelitten, kann nicht in Vergleichung kommen. Wenn die Liebe die Natur des Magnetes haben muß, so war es nicht des Eisens Schuld, daß es abfiel, sondern die schwindende Kraft der Gewalt, die es hätte anziehen sollen. Ich habe — keine Ansprüche mehr —

Heinrich. Aber ich — ich habe Ansprüche an mich selbst! Marie, ein gnadenreicher Zufall machte dich, dich — insolge meines veränderten Namens — zur Gefährtin meiner Gattin — zur Mitbewohnerin meines Hauses —! Wenn du plötzlich dich entfernest, wie gäbe das ein Forschen, ein Fragen, auf das ich nicht gefaßt bin —! Bleibe, bis ich für deine Zukunft gesorgt habe, bei uns —!

Marie. Nimmermehr.

Heinrich. Deine Aeltern sind todt — unser Verhältniß war nur von wenigen gekannt — nur zwischen uns beiden werden wir ein Geheimniß haben — Meinem Weibe bleib' ich treu, ich werde sie nicht betrüben, aber schon glücklich sein, wenn ein vergebender Blick deines Auges mein Gewissen beruhigt.

Marie. Geben Sie diesen Gedanken auf — er würde uns namenlosem Elende zuführen —

Heinrich. Ich habe dich verrathen, habe deine Zukunft verschüttet —

Marie. So können Sie's nicht wieder gut machen. Wie sollt' ich dastehen —, wenn ich nicht sofort dies Mißverständniß löse — Ja, und doch, doch — erführe sie's, was würde Ihre Gattin denken! Sinnen Sie über einen Vorwand nach, der meine plötzliche Flucht entschuldigen kann — sagen Sie — (Sie sinnt über eine Entschuldigung).

Heinrich. Marie! Du stehst arm und verlassen in der Welt — durch meine Schuld. In einer feierlichen Stunde hab' ich einst deinen Aeltern geschworen, dich nicht zu verlassen, und ich verließ dich, ich Undankbarer!

Marie. Die Welle reißt sich von dem Ufer los und stirbt im Ocean —! Aber der Augenblick ist kostbar — sagen Sie Ihrer edlen Frau, daß ich eine Verpflichtung hätte eingehen müssen, von der ich vergessen, daß sie mich plötzlich —

Heinrich. Nein, Marie! Wenn dir an dem Glück meiner Gattin etwas gelegen ist, wenn du meinen Kindern den Vater erhalten willst, wenn du schauerst vor der Zerrüttung, in die mich die Dämonen der Schuld stürzen würden, wenn sie zur Strafe für mein Vergehen wieder die Leidenschaft meiner ersten Liebe entfesselten — so gibt es nur ein Mittel — du bleibst!

Marie. Heinrich —! (Bei Seite.) Wie seine Augen rollen — seine Pulse siebern — (bittend) — Mäßige dich — beherrschen Sie Ihre Gefühle!

Heinrich. Ich werde mich beherrschen. Dies räthselhafte, wie vom Himmel verhängte Zusammentreffen — du — schon wohnend unter meinem Dach und nicht mehr wieder zu entfernen, ohne Aufsehen zu erregen und meine Gattin auf

seltsamste zu überraschen — Nein, Erleichterung kann ich nur in dem Gedanken finden, daß Julie sich an dich gewöhnt, deine Freundin wird und wir einen einigen trauten Bund der Seelen schließen.

Marie. Sie irren sich, sie würde vor Gram vergehen. —!

Heinrich. Sie soll alles erfahren, nur nicht jetzt, nicht sogleich. Sie wird deine Freundin werden —

Rouard (ruft zur Thür herein). Gnädige Frau sind eben zurückgekommen und erwarten Sie. (Ab.)

Marie. Gerechter Gott, jetzt nach dieser Entdeckung!

Heinrich. Ich höre sie. Geh zu ihr, Marie; thu, als wäre nichts vorgefallen! Hörst du? Sie ist edel und gut. Du wirst sie, sie wird dich lieb gewinnen. Zögere nicht, Marie! Geh. Sie könnte sonst herüberkommen und meine Aufregung bemerken. Du gehst, Marie? (Sie wehmüthig anbl. stehend.) Meine erste Liebe!

Marie. Heinrich — ich gehe — Gott, Gott, um die Schuld auf mich zu laden — daß ich auch nur einen Augenblick noch bleibe! Aber rechnen Sie nicht, daß es länger als einen Tag geschieht. Ein Vorwand muß sich finden, der meine Entfernung entschuldigt. Werner, lassen Sie mich ziehen. Vergessen Sie mich. Habe doch auch ich mich daran gewöhnt, Sie für todt zu halten und die Erinnerung an unsere Liebe nur noch wie die Blumen eines Grabes zu pflegen. (Sie geht langsam an die Thür rechts.)

Heinrich. „Dich besäße doch mein Kummer,  
Meinem Leide lebtest du!“

Ach, auch das ist ein Trost, daß man seinen Gram nicht flieht und seinem Schmerz und seinen Thränen sich vermählt! (Nach der Wand hörend.) Da durchkreuzen sich jetzt die beiden Bahnen, durch welche der Ball meines Schicksals rollt! Suche nur, suche den Ton, in dem du zu ihr reden willst! — — Wie kalt, wie vornehm spricht sie mit ihr! Können doch selbst die edelsten Gemüther nicht sogleich den Ton finden, den sie gegen das Unglück anschlagen sollen! — — Nun — soll sie gar, um ihr musikalisches Talent zu zeigen, ans Klavier —? (Man hört einige anfangs weiche Accorde auf dem Klavier, die sich allmählich zu einem lebhafteren Tempo steigern.) Was mußt du leiden, arme Dulderin —! Sie haucht in die Töne des Instruments ihre Schmerzen aus,

wirft sich dem Genius der Musik an die Brust — — Wie wild! wie wild! — Stürme nur! Stürme nur — deine Schmerzen aus! (Die Musik schweigt plötzlich.) Ha, eine Saite ist — gerissen. Es läuft mir ein eisiger Schauer über den Nacken; aber — sie bleibt! — — Sie bleibt —? — Wohin verirrt' ich mich — — Schwindelnd steh' ich an einem Scheidewege: dort meine Pflicht, hier ein Schwur —! Mein Inneres spricht mich frei! Noch entbed' ich mich nicht meiner Gattin, aber bald, bald soll sie die Richterinn meiner Gefühle werden. Die Welt mag mir einen andern Ausweg rathen; aber wem ein Herz im Busen schlägt, der wird mich verstehen, wie mich Gott versteht! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

---

## Dritter Aufzug.

---

Wohnzimmer im Hause Jordan's. Drei Thüren. Links ein Fenster. Rechts ein Tisch mit Materialien zum Zeichnen und mit einer Klingel.

---

### Erster Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad und Referendar Fels.

---

**Heinrich** (tritt im Reitcostüm und in bester Laune aus der Thür links).  
Konrad! Konrad! Wird's bald?

**Konrad** (tritt ein). Herr Assessor, den Augenblick. Christian hat sie schon beide aus dem Stall gezogen.

**Heinrich**. Nur die Sattelgurte nicht so fest, daß die Thiere ausholen können! Und den Braunen nur auf Stangen! Er muß den Kopf tragen lernen. Für Fels die Winka, ganz wie immer!

**Konrad**. Sehr wohl, Herr Assessor! (ab.)

**Heinrich** (allein, zieht einen Brief aus der Tasche und erbricht ihn). Sie gab mir's im Vorübergehen! Ich hatte noch nicht den Muth, mich meiner Frau zu entdecken, und so wird's die alte Klage sein. Fort! Fort! Seit den acht Tagen, daß sie hier ist, muß ich's täglich hören, stündlich in jedem ihrer Blicke lesen! (sieh.) Sieh! Sieh! Dieser Wolf in Schafskleidern! Schleicht ihr nach auf Flur und Hof, durch Feld und Garten, wo sie nur eben sich blicken läßt! (sieh.) „Ich halte diese Lage nicht länger aus. Vom Schmerz durchwühlt, wie tief ich Ihr edles, liebevolles

Weib kränke — äußerlich beunruhigt von einem Manne, der mich seit schon fast einem Jahr mit den zweideutigsten Absichten verfolgt —“ Seit fast einem Jahr? Und um sich diese Eroberung leichter zu machen, hat er sie ins Haus empfohlen? Wart', wenn ich zurück bin, wollen wir doch ein Wort zusammen sprechen, Herr Assessor! Wie muß es die Rose ängstigen, sich umschwirrt zu sehen von einem so grün und blau glänzenden, brummenden dicken Käfer! Weiß ich doch nun, warum ich, wenn ich mit dem Menschen in Einem Zimmer bin, immer das Fenster öffnen und mit dem Tuch etwas hinauswehen möchte!

**Ref. Fels** (auch im Reittostüm). Guten Morgen, Jordan! Weißt du, was ich dir für eine Neuigkeit bringe? Jetzt wollen wir noch einmal so heiter den Bügel schießen lassen. Es ist im Wert, daß du binnen vier Wochen Rath wirst.

**Heinrich**. Endlich.

**Ref. Fels**. Endlich? Mensch, willst du alles im Sturm erobern?

**Heinrich**. Ich muß weiter — weiter — bis ich aus diesen Vorbereitungen zu einer freien, umfassenden Thätigkeit, aus diesem nur collegialischen Wirken zu selbständigen Schöpfungen im Staate komme. Fels, dann bin ich in meinem Element. Gegenüber einem großen Ganzen, Ueberlebtes einreißen, Neues aufbauen, als Staatsmann im höhern Sinne des Wortes mein Vaterland mit dem Jahrhundert vermitteln und jede gesunde, echte Frucht des Zeitgeistes vom Baum der modernen Erkenntniß pflücken — sieh, das ist mein Ziel, das ich zu erreichen fast ungeduldig werde.

**Ref. Fels**. Wenn du solche Dinge im Kopf hast, Heinrich, mußt du freilich in jungen Jahren ans Ruden kommen, so lange dein Enthusiasmus noch nicht verrauscht ist und du noch nicht das Podagra hast. Uebrigens freu' ich mich, dich so heiter und lebensfroh zu sehen.

**Heinrich**. Seit acht Tagen bin ich ein anderer Mensch geworden.

**Ref. Fels**. Seh' ich mit Vergnügen. Kamst so mürrisch und Kopfhängerisch hier an. Nun sieht man dich in den Gesellschaften, im Casino, im Theater, zu Pferde —

**Heinrich**. Ich habe nie in den Bügel steigen können,

wenn mein Kopf nicht frei, mein Gemüth nicht jeder Sorge lebig war. Ich war krank. Ja; aber nun fühl' ich mich wie neugeboren und möchte alle Welt mit solcher Freundschaft ans Herz drücken, wie dich, mein Hermann! Die Pferde warten. Weißt du irgendwo eine Schöne?

**Ref. Fels.** Ich bin gewohnt, immer durch ein und dieselbe Straße zu reiten —

**Heinrich.** Also verliebt?

**Ref. Fels.** Verliebt? Vielleicht! Aber die Ehe halt' ich für einen Salto mortale, der nur dann gelingt, wenn man so wenig wie möglich Vorbereitungen darauf macht! (Mit der Kette durch die Luft schlagend.) Ein Satz — und mitten drin muß man sein! In der bewußten Straße gibt es ein Duzend Fenster, wo acht Tage lang davon gesprochen wird, wenn ihre weibliche Garnitur von einem Herrn zu Pferde begrüßt wurde!

**Heinrich** (ihn im Abgehen neckend umfassend). Nein, nein, vor dem Fenster der Einen müssen wir vorüber.

**Ref. Fels** (im Abgehen). Mach' mich nicht schamroth!

(Beide heiter ab.)

### Zweiter Auftritt.

**Doctor Fels** (mit Hut und Stock), **Julie**, treten rechts von innen auf.

**D. Fels.** Nun, was verlangen Sie mehr? Zu meiner Verwunderung seh' ich im Hofe gefattet. Will ausreiten! Ist das untrüglichsste Zeichen der Genesung. Sehen Sie da! (Ans Fenster tretend.) Wie er im Sattel sitzt! Die edle männliche Gestalt! Wie kraftvoll er den wilden Gaul bändigt! So grüßen Sie doch! Er nickt Ihnen ja in einem fort.

**Julie** (grüßt mit passiver Freundlichkeit).

**D. Fels.** Ich glaube gar, nun fangen Sie an, den Kopf hängen zu lassen. Ist es noch nicht recht?

**Julie.** Mich kann diese Fröhlichkeit meines Heinrich nur glücklich machen!

**D. Fels.** Nun, äußerlich sieht man Ihnen davon nicht viel an. Was haben Sie denn, Frauchen?

**Julie.** Es muß wol sein, daß ich an meinem Mann zu sehr jene finstere Stimmung gewohnt war. Nun er plötzlich so heiter und lebensfroh geworden, kann ich mich wol an den schnellen Wechsel nicht so bald gewöhnen.

**D. Fels.** So etwas muß es sein. Denn sonst, Frau Assessor — Sapperlot, nehmen Sie mir's nicht übel —

**Julie.** Wenn mich in der That etwas verstimmt, wär' es, daß es einer bloßen Unterredung mit Ihnen, einer veränderten Lebensweise, ja fast möcht' ich sagen, nur einer andern Diät bedurfte, um aus Heinrich's Gemüth eine Verstimmung zu entfernen, die mich jahrelang unglücklich gemacht hat. Von wie geringfügigen Dingen hängen wir armen Frauen doch ab!

**D. Fels.** Alle Menschen — alle! Liebe Frau von Jordan — zur rechten Zeit ein Aberlaß, ein Bad, regelmäßige Bewegung — Sie glauben nicht, was man mit solchen Mitteln ungeschöhen machen könnte. Die ganze Weltgeschichte würde eine andere Gestalt haben, wenn die Menschen mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst in der Diät gehabt hätten.

**Julie** (wendet sich ab).

**D. Fels.** Ich glaube gar, Sie weinen? Sind Sie denn wunderbar, liebste, beste Freundin! Haben Sie Ursache, traurig zu sein? Da gibt es in der Welt ganz anderes Elend, das man mit Thränen vergebens wegzuschwemmen sucht.

**Julie.** Wahrhaft unglücklich sein, ist nichts gegen eine Lage, wo unter der grünschimmernden Decke scheinbarer Glückseligkeit der Boden wankt und Gefühle uns gerade darum so beängstigen, weil wir nicht wissen, von wo sie kommen und wohin sie gehen —!

**D. Fels.** Nicht meine Philosophie das! Wenn Sie noch sagten: Oft ist unser Glück so namenlos und überwältigend, daß wir unsere Seligkeit nicht anders als durch Thränen äußern können. Was Sie da behaupten wollen, das ist so recht aus dem Treiben der jetzigen Gesellschaft hergeholt, die an allem Ueberdruß empfindet. Wohl dem, der nicht nöthig hat, seine Nächte in Kummer — zu durchwachen —

**Julie.** Es müssen dies mehr, als man glaubt.

**D. Fels.** Sie doch wahrhaftig nicht? Ist jetzt Ihr

Gatte wieder mit ganzer Seele gegenwärtig, wenn er Sie in seine Arme schließt, lacht mit Behagen, nimmt in der Gesellschaft am Wichtigem wie am Unbedeutenden gleich fröhlichen Antheil, und nun stimmt es doch nicht?

Julie. Gerade seine jetzige Heiterkeit hat etwas, was mir ängstlicher ist, als früher seine Melancholie. Woher diese plötzliche Wiebergeburt? Warum verbannt er sie nicht meinem Zuspruch? Und etwas so Gereiztes, etwas so Krampfhafes liegt in seiner Fröhlichkeit, etwas, was mehr verwundet als erfreut.

D. Fels. Ist mir je eine solche Bergliederung des innern Menschen vorgekommen!

Julie. Mögen Sie mich nun verurtheilen, ich kann nicht anders. Ich fühle mich unheimlich berührt von seinem Wesen. Er überschreitet in allem die Grenzen, die für Lust und Freude doch auch gezogen sind. Ich erschrecke über die Hefigkeit, mit der er die Kinder umarmt, über seine Ausgelassenheit, wenn er mit mir oder der Erzieherin der Kinder, mit Marie Winter —

D. Fels. Sind doch wol nicht gar — eifersüchtig?

Julie. Ich bitte Sie, Doctor! Aber — — unglücklich bin ich.

D. Fels. Liebe Frau, ich will Ihnen etwas sagen. Wir Aerzte glauben an eine *materia peccans*, d. h. einen Krankheitskobold, dem sich gar nicht beikommen läßt, der von einem zum andern springt, vielleicht eine reine Einbildung, wenn nicht gar der Uebermuth der Gesundheit selbst ist! Wir Aerzte kennen die Patienten, die nur krank werden aus Angst, daß sie — auffallenderweise ewig gesund sind. Nein, nein, den Kopf oben behalten, Frauen! Sollten's machen, wie er — ja, ja, ich spreche noch heute mit dem Stallmeister, Sie müssen Manège reiten — hilft Ihnen nichts — morgen führ' ich Sie auf die Bahn. Ihr Nervensystem hat einen halben Ton nachgelassen — muß neu gestimmt werden — höher — höher — (Im Abgehen.) Hilft Ihnen nichts. Ich halte selbst den Steigbügel. (N6.)

## Dritter Auftritt.

Julie. Dann Konrad. Später Wolf.

**Julie** (setzt sich an den Tisch zum Zeichnen). Ein guter Mann, aber befangen in gewöhnlichen Anschauungen. Jeden Schmerz der Seele leitet er aus dem Blute her. Da wäre leicht geholfen! Ich muß nach Zerstreungen suchen, um wenigstens auf Augenblicke von meiner Angst mich zu befreien. (Stützt das Haupt auf.) Er sagte neulich, ich sollt' einmal versuchen, Marien zu zeichnen. Er wollte damit mehr ausdrücken, als nur eine Schmeichelei für mein schwaches Talent und — die anmuthsvollen Züge des jungen Mädchens. Mehr wollte er sagen. Was er nur so drängt, daß wir uns aneinander schließen und zueinander Vertrauen gewöhnen! Er sagte, jedes sich liebende Paar müßt' einmal den Versuch machen, sich gegenseitig zu zeichnen; so würde man mit jedem Zuge des andern vertraut und blicke durch das Auge in den Grund der Seele — — Ach, ich sehne mich recht nach der Ankunft meines Vaters!

**Konrad** (durch die Thür rufend). Herr Assessor Wolf!

**Julie** (steht auf).

**Wolf**. Lassen Sie sich nicht stören, Frau von Jordan; bleiben Sie, bleiben Sie!

**Julie** (zeigt auf einen Sessel). Nehmen Sie an meiner Seite Platz! (Setzt sich wieder.)

**Wolf** (holt einen Sessel). Nur im Anpochen wollt' ich meinen Morgengruß — Ei, sieh da, (auf die Zeichnung deutend) schon wieder im Wetteifer mit Rafael?

**Julie**. Kleine Gedankenspiele!

**Wolf**. Bitte, Ihr letztes Gemälde auf der Ausstellung war ja fortwährend von Kennern umringt —

**Julie**. Natürlich; um über die Anzahl von Fehlern, die ich gemacht, zu lachen.

**Wolf**. Zu bescheiden, gnädige Frau! Schon als Rheinländerin gehören Sie gewissermaßen auch der Düsseldorf'schen Schule an. Sieh, sieh, das wird ja das Bild der Demoiselle Winter.

**Julie.** Finden Sie eine Ähnlichkeit?

**Wolf.** Unverkennbar. Wollen Sie dem Herrn Gemahl damit eine Ueberraschung bereiten?

**Julie.** Meinem Mann? Warum ihm?

**Wolf.** Ich meinte — es ist — wissen Sie, was er neulich in einer Gesellschaft gesagt haben soll?

**Julie.** Sie machen mich neugierig.

**Wolf.** Hat seit einiger Zeit viel Humor, Ihr Herr Gemahl.

**Julie** (zeichnend). Was sagte er denn?

**Wolf.** Er gleiche dem Grafen Gleichen — — haha, auch er hätte — — zwei Frauen.

**Julie** (sich als Weltbame fassend). Sieh, sieh. — ich dünkte er hätte — schon an einer genug —

(Nach einer kleinen Pause steht sie doch leidenschaftlich auf und geht ans Fenster, als interessirte es sie, dort etwas zu beobachten.)

**Wolf** (während dieser Bewegung). Und schon um diese eine hat die Welt ihn zu beneiden! (Aufstehend für sich.) Marie muß aus dem Hause. Dünkt sich sicher hier. Ich will ihr den Troß benehmen.

**Julie** (am Fenster). Es ist nichts. (Rückstehend.) Ich glaubte etwas Bekanntes zu sehen. (Setzt sich wieder und streicht die Zeichnung mit einigen, jedoch nicht zu heftigen Strichen aus.)

**Wolf.** O Sie vernichten ja — (Sich wieder setzend.) Ich sah meinen Kollegen vorhin ausreiten. Es ist merkwürdig, wie sehr er seit kurzem sich gegen früher verändert hat.

**Julie.** Finden Sie das?

**Wolf.** Nicht mehr zum Wiedererkennen. Als Sie das Haus mietheten, erschraf ich vor dem Anblick Ihres Herrn Gemahls. Jetzt — wie lange kann es her sein? Ja, seit ich Sie wegen der jungen Dame zu sprechen die Ehre hatte — ganz ein anderer geworden —

**Julie.** Die Unbequemlichkeiten der Reise hatten ihn etwas angegriffen.

**Wolf.** Das wol. Und manches mag hinzukommen; soll er doch neulich geäußert haben —

**Julie.** Ich erstaune, mit welcher Gewissenhaftigkeit Sie über die Aeußerungen meines Mannes Buch führen — Was sagte er denn?

**Wolf.** Das Leben müsse schöne Staffagen haben. Nicht todt Gemälde — nein lebendige Anregungen des Schönheitsfinnes — Poesie der Anschauungen nach allen Seiten hin —

**Julie.** Finden Sie darin etwas?

**Wolf.** Nichts, nichts, gnädige Frau, als daß man sich jede Aeußerung Ihres Herrn Gemahls seines treffenden Urtheils, seiner seltenen Bildung wegen merkt. Ich bewundere in ihm oft den Denker, der sich ja auch eigentlich mehr für eine wissenschaftliche Carrière vorbereitete — Zumal wenn ich ihm im Garten begegne — das Laub fällt schon ab, die Bostette, die Gänge werden durchsichtiger — schreitet er dann so einsam oder verliert sich im Gespräch mit Demoiselle Winter —

**Julie.** Mit — Marie?

**Wolf.** Ein schöner Zug seines Herzens, wie er die Liebe für seine Kinder in einer seltenen Aufmerksamkeit für die Erzieherin derselben verräth. Wie verpflichtet muß ich ihm sein — da ich die junge Dame ins Haus brachte. Hält er das liebenswürdige Wesen nicht wie seine Schwester?

**Julie** (in großer Aufregung sich erhebend, als wollte sie zur Rechten ab). Herr Assessor — Sie entschuldigen — wenn einige kleine häusliche Geschäfte, die mich noch in Anspruch nehmen —

**Wolf** (will schnell seinen Stuhl wegstellen). Ich bitte um Vergebung, wenn ich schon zu lange —

#### Vierter Auftritt.

**Ronrad.** Nach ihm Heinrich und Referendar Fels. Die Vorigen.

**Ronrad.** Erschrecken Sie nicht, gnädige Frau!

**Julie.** Um Gottes Willen, was ist?

**Ref. Fels.** Nichts — nichts — Was der alte Blauberer nur so vorschnell ist?

**Heinrich.** Nichts von Bedeutung — ich hatte das Unglück mit dem Pferde zu stürzen.

**Julie.** Heinrich, du erschreckst mich —

**Ref. Fels.** Er ist ja heil und gesund. Die alten Weidenstämme rechts am Wege vor dem Thor und die Windmühlflügel — immer werden da die Thiere unruhig — eine Erfahrung, die ich schon oft machte. Wir sind mit dem Schreck davongekommen.

**Heinrich.** Beruhige dich, liebe Julie. Es hat nichts auf sich.

**Wolf.** Bedauere unendlich den Unfall. Sie werden der Ruhe bedürfen. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

**Heinrich.** Bitte, Herr Wolf, bitte — ich wünschte Sie noch einen Augenblick wegen einer Angelegenheit zu sprechen —

**Ref. Fels.** Dann will ich nicht stören; ich habe Eile. Schone dich, Heinrich, und rege dich nicht auf. Dein Brauner hat eine leichte Contusion; das ist alles. (Sich gegen Julie verbeugend.) Gnädige Frau! (Gegen Wolf.) Herr Wolf! (Waise. Ironisch.) 's soll ja schon wieder mit der Pensionskasse nicht richtig sein?

**Wolf.** Wie so?

**Ref. Fels.** Ich meine nur, weil Sie die Revision haben. (Zu allen.) Empfehle mich bestens! (Wb.)

**Wolf** (setzt sich). Sie machen mich neugierig, Herr von Jordan!

**Heinrich.** Herr Wolf, ich höre, daß Sie sich zuweilen ein Geschäft daraus machen, gelegentliche Aeußerungen, die mir im scherzhaften Gespräch entfallen sind, aufzulesen, aus Schneebällen Lawinen, aus Mücken Elefanten zu machen, Herr Wolf?

**Wolf** (abwessend und auf Julie sehend). Herr von Jordan, ich bitte!

**Julie** (will gehen).

**Heinrich.** Bleib, liebes Kind, ich bitte dich, bleib! (Zu Wolf.) Ja, Herr Wolf, Sie gehen etwas unvorsichtig mit der Ehre meines Hauses um —

**Wolf** (will aufstehen). Herr College!

**Heinrich.** Die junge Dame, die Sie uns empfahlen, scheint nicht geneigt, Ihnen auf die Art, wie Sie wünschen, ihren Dank abzustatten.

**Julie** (will sich entfernen).

**Heinrich.** Liebe Julie, bleib! Es ist eine Sache, die mehr dich als mich angeht. Ich bitte dich!

**Julie** (setzt sich wieder an ihre Zeichnungen. Für sich). An dem Ton, in welchem er von ihr spricht, will ich sehen, wie es mit ihnen beiden steht.

**Wolf** (aufstehend). Könnten wir nicht ein andermal — ?

**Heinrich**. Herr Wolf, ich muß Sie sehr dringend ersuchen, zu bleiben! Es ist mir verrathen worden, daß Sie der Erzieherin meiner Kinder nachstellen.

**Julie** (für sich). Ihm!

**Wolf**. Nachstellen? Herr College!

**Heinrich**. Die Dame ist nicht geneigt, Herr Wolf — verstehen Sie mich — unter keinerlei Bedingung — geneigt.

**Wolf**. Wozu? Herr College!

**Heinrich**. Wirklich, Herr Wolf, nicht geneigt — Sie sind ihr, sozusagen, nicht genehm — zu wider sogar, Herr Wolf — ich ersuche Sie daher — Sie verstehen mich wol, Herr Wolf?

**Wolf** (indignirt aufstehend und als wollte er seinen Stuhl wegsetzen). Herr College —

**Heinrich** (aufspringend). Der Satan ist Ihr College! (Julie zieht sich mit gemessenen Schritten in ihr Zimmer zurück, dessen Thür jedoch offen bleibt.) Wie können Sie sich unterstehen, einem Mädchen nachzustellen, das für Sie so unerreichbar ist, wie das Paradies dem Verbrecher? Wie dürfen Sie, eine welke Schlange der Verführung, zu einem Weibe hinaufblicken, das schon allein in Ihrer Atmosphäre ihr Herzblut stocken fühlt? Ich rathe Ihnen, Ihre Netze auszuwerfen, wo sie im Trüben fischen können.

**Wolf**. Das hiesige Wasser, seh' ich, wird nun klar — Herr von Jordan, wie können Sie sich erlauben, gegen mich eine solche Sprache zu führen?

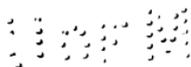
**Heinrich**. Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Genug, daß ich Ihnen wiederhole, ich verbiete Ihnen diese Bewerbungen.

**Wolf**. Mit welchem Rechte Sie? Hat das Frauenzimmer Sie zu ihrem Vormund bestellt?

**Heinrich**. Ich, ich bestelle mich selbst dazu.

**Wolf**. So halt' ich bei Ihnen um die Hand der jungen Dame an.

**Heinrich**. Bei mir? Bei — mir? Was wollen Sie mit diesem Tone, mit diesem Blicke sagen?



**Wolf.** Sie verwickeln sich in Widersprüche, Herr von Jordan!

**Heinrich.** Sie wollen mir Schlingen legen? Wollen ein Wesen das Ihrige nennen, das die Götter für zu außerordentlich hielten und es selbst dem versagten — ha, was red' ich! Für ein solches Weib muß man geboren sein, um ein Recht zu haben, sie vom Traualtar in des Lebens gemeine Wirklichkeit einzuführen! Man muß mit ihr gelacht, gelitten, mit ihr geweint haben — und Sie, Sie wollen um eine von Gottes Meisterhand gezeichnete Landschaft einen schwarzen, wurmstichigen Rahmen legen, um sie in Ihr Zimmer aufzuhängen — Herr, Sie machen mich lachen.

**Wolf.** Lachen Sie nur! (Auf das Zimmer nebenan blickend, ohne daß es Heinrich bemerkt.) Andern werden dabei die Augen übergehen.

**Heinrich.** Ein Freier im schwarzen Frack, mit gebranntem Jabot, Blumenstrauß auf der Weste, hintretend vor die Morgenröthe und bedeutungsvoll auf das Notariatsinstrument in der Rocktasche klopfend — Morgenröthe, willst du mich? Morgenröthe, ich will dich unter die Haube bringen —! Herr, ich weiß nicht, soll ich über Sie lachen oder rasen!

**Wolf.** Ich würde mich an den Ausbrüchen ihres Humors noch länger vergnügen, (auf Julie, die erst ganz vernichtet an der Thür zugehört hatte und inzwischen verschwunden war, zeigend) aber ich müßte fürchten, es auf fremde Kosten zu thun.

**Heinrich.** Verlassen Sie meine Schwelle!

**Wolf.** Ich werd' es — Aber was Ihre Beleidigungen anbetrifft, Herr von Jordan, (im Abgehen) so sollen Sie an mich denken!

**Heinrich.** Sie wollen mir drohen?

**Wolf** (an der Thür). Sie sollen an mich denken.

**Heinrich.** Ich fürchte von Ihnen nichts, als daß Sie einen Kirchenraub an einem Weibe begehen, das ich, ich beschützen werde (ihn hinausdrängend, während Julie wiedererscheint). Bestehlen Sie die Witwen, die Waisen, bestehlen Sie die Menschheit, aber lassen Sie dem Himmel, was vom Himmel stammt! (Er wirft die Thür hinter ihm zu.)

## Fünfter Auftritt.

Heinrich. Julie (aus dem Nebenzimmer zurückkehrend). Zuletzt Konrad.

Julie. Heinrich, seit ich dich seh, hätt' ich nicht glauben mögen, daß ein Augenblick kommen könnte, wo sich zwischen uns die Erde zu einer so unermesslichen Kluft spaltete, daß sich auch nicht einmal eine Brücke mehr darüber hinweg schlagen läßt. Diese Scene trennt mich zwar nicht von dem Vater meiner Kinder, aber sie löst das Band, das mich bisher an das Herz des Geliebten fesselte.

Heinrich (für sich). Ich verrieth mich. Jetzt gesteh' ich ihr alles. So geht's in Einem hin.

Julie. Ich war gefaßt auf kleine Wolken am Horizont unserer Ehe. Auf tiefe Nacht aber, auf den Verlust deiner Liebe war ich's nicht.

Heinrich. Liebe Julie —

Julie. Schlage nicht mehr Töne an, die ihren versöhnenden Schmelz für mich verloren haben. Seitdem ich sah, wie es mit feurigen Engelzungen über dich kam, als du die Wonne eines Besitzes maltest, die ich — ich dir nie gewähren konnte — O Gott, was hab' ich hören müssen!

Heinrich. Liebe Julie, jeder andere Mann in meiner Lage würde dich jetzt zu trösten, dir einen Verdacht auszureden suchen —

Julie (emphatisch). Und nicht einmal Beruhigung hättest du?

Heinrich. Sieh, mein Kind, ich habe einen so felsfesten Glauben, diese Scene werde versöhnend zwischen uns enden, daß ich sogar den Muth habe, zu den Besorgnissen, die soeben auf dich einströmen, etwas zu fügen, was bei andern die Störung überschäumend machen würde, bei dir aber, nach ruhiger Ueberlegung, sie niederschlagen wird.

Julie (mit gesteigertem Schrecken). Noch mehr? Noch mehr?

Heinrich. Eine Thatsache mehr, aber eine Besorgnis weniger. (Zwingt sie auf ihren Stuhl nieder und rückt zu ihr dicht heran.) Julie! Du kennst über meinem Schreibtisch die ausgeblasste Stiderei — — Sie ist von Mariens Hand.

**Julie** (will vom Stuhle auf). Von Mariens Hand! Marie Winter's —

**Heinrich** (mit einigem Nachdruck und sie festhaltend). Höre mich! Höre mich! Eben warst du Zeuge, daß Marie nur auf Veranlassung dieses Elenden, der ihr nachstellte, in unser Haus gekommen ist. Als sie, mit meinem neuen Namen unbekannt, den Vater der Kinder, die sie erziehen sollte, in mir, ihrem frühern Geliebten, erkannte, wollte sie fort. Ich zwang sie zu bleiben. (Julie will wieder auf.) Julie, prüfe mit Besonnenheit! Gib dich keiner vorschnellen Leidenschaft, keinem unbegründeten Verdachte hin; Julie, du willst nicht hören?

**Julie** (hat sich losgerungen und steht zitternd auf die andere Seite). Ich weiß nicht, leb' ich denn noch!

**Heinrich**. Ich will dir erst die äußern Gründe für meinen Entschluß sagen. Marie ist arm. Sie steht allein in der Welt; sie mußte sich ihren Unterhalt in den Häusern anderer Leute suchen.

**Julie**. Du hättest ihr von unserm Ueberfluß geben, hättest sie ohne mein, ohne ihr Wissen durch eine dritte Hand unterstützen können —

**Heinrich**. Julie, Marie ist zu stolz, um Gaben anzunehmen, deren Ursprung sie nicht kennt.

**Julie**. Und ich bin zu stolz, die Herrschaft in meinem Hause mit einer andern zu theilen —

**Heinrich**. Die Herrschaft im Hause! Ich dachte, dein Walten und Schaffen wäre nur meinem Glück geweiht —

**Julie**. Und um dies zu erhöhen, soll ich ein Wesen in meiner Nähe dulden, das, ich hört' es ja, die ganze Glut deiner Leidenschaft wieder entzündet hat!

**Heinrich**. Ich liebe dich, Julie. Ich würde meine künftige Seligkeit zu verlieren fürchten, wenn ich dich, meine Gattin, je in einem ihrer Rechte kränken und zurücksetzen wollte. Aber ich beschwöre dich, denke dich mit Besonnenheit in die Empfindungen hinein, die mich bei diesem wunderbaren, von mir in keiner Weise gesuchten Wiedersehen bestürmen mußten, und du wirst finden, daß ich schuldlos dastehe.

**Julie**. Traue mir keinen Heldenmuth zu! Traue mir nichts zu, als die Schwäche des Weibes, ich will riesenstark in meiner Schwäche, ich will schwach sein.

**Heinrich.** Deine Seele, Julie, ist aus keinem gemeinen Stoff geschaffen. Die kindischen Leidenschaften ihrer Mitschwestern sollte ein Wesen nicht kennen, das sich mir einst, als wir in der Schweiz auf dem Rigi standen (Julie legt die Hand auf ihre Augen) und das Morgenroth aus den tiefen Gründen der Nacht steigen sahen, an meine Brust warf und ausrief: Heinrich, laß uns größer als andere Menschen sein!

**Julie.** Was mich begeisterte, war der eitle Wahn, deine Liebe zu besitzen!

**Heinrich.** Sag' ich dir denn, daß ich noch Marien liebe? Ich habe mir eine Treulosigkeit gegen sie vorzuwerfen. Ich habe ihre Zukunft zerstört. Durch mich steht sie in dieser jammervollen Lage da, die sie zwang, in einem fremden Hause bei Kindern sich als eine geistige Magd zu verdingen. Ich habe ihren Namen mit einem Makel besleckt, habe Bewerber, die sie hatte, verschucht —

**Julie.** Und dafür soll ich büßen?

**Heinrich.** Noch mehr; ich habe mich an der Blütezeit ihrer Jugend gesonnt! habe, als ich Undankbarer sie verließ, ihrem Gemüth den Lebensnerven getödtet, ihr den Glauben an Menschen genommen, habe Schuld, daß sie verlernte, andere zu lieben; noch mehr, ein feierlicher Schwur —

**Julie.** Halte inne! Glaube nicht, daß es deiner Beredsamkeit gelingen wird, mich über das zu täuschen, was deine Pflicht und mein Recht ist! In dem Augenblick, wo du mir deine Hand reichtest, fiel die Thür, die in deine Vergangenheit zurückführte, ins Schloß; daß du sie gewaltsam wieder öffnest, ist ein Frevel an mir, ein Frevel an deinen Kindern —

**Heinrich.** Ich werd' ihn verantworten! Wir alle sind des Staubes schwache Söhne und niemand ist, der sich rühmen könnte, die Gedanken Gottes zu errathen.

**Julie.** Ich, ich rühme mich dessen — wenn ich der innern Stimme meines Herzens folge. Ich verlange von dir, wenn ich deine Liebe auch nicht erzwingen kann, daß du wenigstens meine Ehre schonst. Marie verläßt das Haus —!

**Heinrich.** Julie, diese Hestigkeit!

**Julie.** Glaube nicht, daß du mich verwirren kannst, wenn du meine Gefühle, wie sie mir des Herzens unmittelbare Regung eingibt, für etwas Gewöhnliches erklärst. Ich fühle

mich verlegt, zurückgesetzt, entehrt, und nenne es bei dem Namen, die mir die Verzweiflung über deine Himmelschreiende That auf die Zunge legt!

**Heinrich.** Laß dich bedeuten!

**Julie.** Nein, mir graut vor den Grundsätzen, mit denen du dir eine lustige Welt auf eigene Faust bauen willst! Die Wege der Sitte sind durch Jahrtausende gezeichnet; du wirst ihnen keine andere Bahn geben. Wer wie du dem Lauf der göttlichen Ordnung zu widersprechen wagt, muß zuletzt das Opfer seines Frevels werden!

**Heinrich** (wendet sich sinnend ab).

**Julie.** Den Gestirnen willst du ihre Bahnen zeichnen, der Sonne willst du neue Wege weisen und kannst nicht einmal die bescheidene kleine Straße finden, die die Ehre und Sittlichkeit wandelt? Nimm sie zurück, die Schwüre, mit denen du mir deine Liebe bethurtest, nimm sie zurück, damit ich nicht zu sehen brauche, wie du, von Scham vernichtet, vor mir dastehst.

**Heinrich** (wie aus einem Träume aufwachend, um sie zu beschwichtigen).  
**Marie!**

**Julie.** Gerechter Gott! Marie? Marie! — so schwebt der Gedanke an sie vor seiner Seele, daß er selbst in dieser fürchterlichen Stunde sich vergessen und mich mit ihrem Namen rufen kann —! (Bedeckt weinend mit den Händen ihr Gesicht.)

**Heinrich.** Julie, reiz mich nicht! Reize mich nicht, Julie! Es soll so sein! Es soll so — es muß! Ich will Ruhe haben.

**Julie.** Du sollst sie haben — sollst Ruhe haben — Ruhe — Ruhe — du sollst sie haben — (Setzt heftig an den Tisch und klingelt.)

**Heinrich.** Was willst du unternehmen? Was hast du vor?

**Julie.** Ich will mich unter den Schutz meiner Aeltern begeben — ich reise meinem Vater entgegen — noch in diesem Augenblick —

**Konrad** (erscheint an der Thür).

**Julie.** Konrad — richte den Wagen zurecht — auf die Post — zur Reise! Geh auf die Post, Konrad —

**Heinrich** (tritt entschlossen auf Konrad zu und bedeutet ihm, das Zimmer zu verlassen. Konrad ab.) Du willst dich gegen mich, der ich von meiner innern Gemüthsunruhe genug gefoltert bin, noch

empören? Du willst bei deinen mir ohnehin feindlichen Aeltern noch die Ehre meines Namens opfern? Nicht die Schwelle dieses Hauses wirst du verlassen! Ich will, daß sich unter diesem Dache der Knoten entwirrt, den du unauflöslich machen wirst, wenn du zu meiner Sorge noch deine Leidenschaft fügst. Nicht alles, was die Flamme des häuslichen Herdes beleuchtet, ist für das Licht des Tages geschaffen. Wehe dem, der der erste ist und ein Geheimniß der Ehe in der Welt verräth! (A. 6.)

Julie. Ich fühle, daß in seinen Worten eine Wahrheit liegt, aber es gibt Wahrheiten der Vernunft, zu denen das Herz sich nicht erheben kann. Komme, was kommen mag! Die Liebe ist am reichsten, wenn sie alles gegeben und nichts mehr zu verschenken hat; aber was sie begehrt und zu fordern hat, das will sie ungetheilt. Alles oder nichts! (A. 6.)

(Der Vorhang fällt.)

---

## Vierter Aufzug.

### Erste Scene.

Heinrich's Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch brennt nur ein Licht, so daß es nur am Tische hell, im übrigen Raum dunkel ist.

### Erster Auftritt.

Heinrich (liest).

„Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum  
Mit Geistern, mit geheimnißvollen Kräften,  
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine  
Natur zu eng, und tiefere Bedeutung  
Liegt in dem Märchen meiner Jünglingsjahre,  
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.“

Ja, ja, in einer Lage bin ich, die Tausende von Menschen kennen, nur daß sie den Muth besitzen, ihre Gefühle zu bekämpfen, und die Schamlosigkeit, vor einer schuldbollen Vergangenheit nicht einmal mehr zu erröthen —. Schändet denn diese — Feigheit, die nicht wie bei jenen Tapfern jeden Dorn, der in ihrem Gewissen schwärt, sogleich wieder ausreißen kann —? Was nur that ich? Ich habe meinen Ehrgeiz dem modernen Schicksal, das an die Stelle des alten Fatums getreten ist, Verhältnisse genannt, alles geopfert, meinen Namen, Beruf, Geburt, Grundsätze vielleicht; bei meinem — Herzen nur macht' ich halt und trogte den Gesetzen, die ein histori-

scher Zufall zur „sittlichen“ Nothwendigkeit erhob. Ich schlug die Augen nicht nieder, als ich das Abbild meiner alten Pflichten sah, ich zitterte nicht in Angst über die Erfüllung meiner neuen. Wo steht geschrieben, daß die Natur ihre Grenzen im heuchelnden Zwange der Rücksichten finden soll? In den Sternen? Auf den Blättern des Walbes? Im Murmeln der Quelle? Dann löge das Weltall, das uns Liebe, Duldung lehrt und wahrlich früher dem Herzen verständlich wurde — die Menschen beteten einen Schöpfer an! — als dem Verstande, der die Schöpfung zergliedern wollte und sie noch bis zum heutigen Tag nicht begriffen hat. Ich werde nimmermehr sagen: Marie ist für mich todt! Warum soll sie es von mir sagen? Warum soll ich entbehren, warum darben — wo mein Gefühl, wo allein schon — mein Auge schwelgen kann! Schwelgen — ach! im Bekennen — meiner Schuld —!

---

### Zweiter Auftritt.

Heinrich. Kanzleibote Schulz.

---

Schulz. Guten Abend, Herr Assessor! Lassen sich ja gar nicht mehr auf dem Bureau sehen?

Heinrich. Guten Abend, lieber Schulz!

Schulz (gibt einen Brief). Nichts Besonderes für Sie abzugeben. Bloß hier den Brief.

Heinrich (nimmt ihn und legt ihn unerbrochen auf den Tisch).

Schulz. Sind wol unpäßlich, Herr Assessor?

Heinrich. Ich befinde mich nicht wohl —

Schulz. Als neulich ein Buch von Ihnen über unser Landrecht in den Zeitungen angekündigt war, sagten die Herren auf dem Bureau: Sie arbeiteten zu viel! Die arme Witwe meines Collegen, der Sie 100 Thaler schenkten, dankt Ihnen viel tausendmal —

Heinrich. Sie soll mich in ihr Gebet einschließen.

Schulz. Ist nicht gut, daß Sie so lange fortbleiben —

Heinrich. Wie so?

**Schulz.** So viel Numorens unter den Acten — es werden Papiere gesucht — manche Zahlen stimmen nicht recht —

**Heinrich.** Mag wol recht im Rückstande mit meinen Arbeiten sein.

**Schulz.** Geheimrath Langer kam einmal übers andere in Ihr Zimmer und — da Sie leider alles offen haben, wurde in den Papieren gekramt und ich weiß nicht, Herr Assessor Wolf machte ein curioses Gesicht, als sollte einer begraben werden.

**Heinrich.** Ich, ich, lieber Schulz, ich!

**Schulz.** Was? Wer kann Ihnen was anhaben? Sie sind der beste Arbeiter im ganzen Collegium! Herr Assessor, Sie haben keine guten Freunde unter den Herren oben.

**Heinrich.** Weiß es —

**Schulz.** Aber Sie sollten das nicht so drauf antommen lassen! Ein guter Name geht einem so leicht auf, wie einem Frauenzimmer ihr Schuhband; man merkt's erst, wenn andere sich drüber moquieren oder man selbst schon drüber fällt. Den Assessor Wolf, kann ich wol sagen, mag ich sonst leiden; aber manchmal macht der Mann doch Augen, als wollt' er die ganze Menschheit in seinem Tintensaß ersäufen. Er hat, weil Sie neulich den Cassencontroleur Vertling wegen einer Kapitalanleihe gefragt haben sollen — recht — anzüglich über Sie, Herr von Jordan —

**Heinrich.** Dem Urtheil der Menschen kann niemand entgegen, lieber Schulz.

**Schulz.** 's ist meine Sache nicht! Aber ich sage, ich habe bei dem Laufen und Rennen in der Registratur eine wahre Lobesangst ausgestanden. Es fehlten Actenstücke, manche Unterschriften sollen nicht richtig sein; die Pupillengelder —

**Heinrich.** Man soll nur genauer nachsehen. Es wird alles in Ordnung sein.

**Schulz.** Nun gute Nacht, Herr Assessor. Sind Sie denn mit Mamsell Marie Winter recht zufrieden? Sie wissen doch, sie wohnte ja früher bei uns —

**Heinrich.** Ich weiß —

**Schulz.** Ein Kanzlist sollte ihr Zimmerchen beziehen. Ich hab' ihn nicht angenommen und das war gut, denn der Referendar Fels kam plötzlich, wollte wissen, wo Marie hin-

gezogen war, und als er hörte, daß sie bei Ihnen als Gouvernante wäre, wunderte er sich des Lobes, und zwei Tage darauf kam er mit seinem Vater vorgefahren, warf zehn blanke Thaler auf den Tisch und befahl, daß alles so blieb, wie es Marie verlassen hatte —

Heinrich. Seltjam. Referendar Fels?

Schulz. Ja, der Sohn des alten berühmten Doctors, Sein Vater lachte ihn aus. Ich glaube, der junge Mann hat ein Auge auf das Mädchen geworfen —

Heinrich. Mein — Freund — Fels?

Schulz. Ja, ja! Aber was geht's mich an —! Also — Ihr Herr Schwiegervater ist angekommen?

Heinrich. Seit gestern, ja! Aber — (für sich). Himmel — Fels — sprach ja —

Schulz. Wohnt im Hôtel d'Angleterre. (Fortgehend.) Und Ihre Frau Gemahlin wohnen bei ihm? Hm! Hat in dem Hause das ganze Stockwerk gemiethet, bis beim Minister, seinem Bruder, Platz ist. Das war heut' ein Vorfahrens bei ihm! Mit den Herrschaften vom Rhein machen sie jetzt schrecklich viel Wesens bei uns! Es ist hübsch am Rhein, Herr Assessor — Anno 13 bin ich auch drüber gegangen (auf seine Ehrenmedaille zeigend). Gute Nacht, Herr Assessor — (Im Abgehen.) Wollen wünschen, daß morgen alles seine gehörige Wichtigkeit hat! (26).

### Dritter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad.

Heinrich. Fels — in der Wohnung Mariens? Er sprach von einem — Mädchentopf, den man wol nicht wieder von den Augen wegbannen könnte? (Er sieht den Brief an.) Der Brief ist von ihm! (Desinat.) „Ich sah Marien — zum ersten male an dem Fenster eines — kleinen Häuschens. Ich suchte vergebens ihr bemerklich zu werden und — lauschte oft in Häusern, wo sie unterrichtete und ich bekannt war, im Nebenzimmer. Der süße Ton ihrer Stimme, ihre Seelengüte, ihre Bildung,

der romantische Reiz ihrer äußern Erscheinung, der schmerzliche und doch so unendlich holde Zug um ihre Lippen — Hätt' ich ahnen können, daß alles das einst dein und sie deine — ehemalige Verlobte war! Nie sprach ich noch mit ihr —! Jetzt aber, Freund, wo in so auffallender Weise deine Gattin dich verlassen hat, suchte sie mein Vater auf, sprach mit ihr, erfuhr die wunderbare Fügung des Zufalls, die sie gerade in dein Haus bringen mußte —." Ist es denn möglich! Alles das steht wirklich hier mit sehenden Augen zu lesen —? Und ich liege wie ein Gefangener — grolle mit dem Geschick —  
(Er klingelt.)

**Rouad** (kommt).

**Heinrich.** Wo ist Marie Winter?

**Rouad.** Doctor Fels war fast eine Stunde bei ihr. Sie haben viel zusammen gesprochen und ich hörte sogar ein Weinen, ein Schluchzen — dann kleidete sie sich schnell an und ist ausgegangen — Oben Herr Wolf ist nun auch ausgezogen — 's ist recht still im Hause geworden —

**Heinrich.** Während ich träume und den Erdgeist anklage —! Wo sind die Kinder?

**Rouad.** Die Kinder, Herr Assessor?

**Heinrich.** Paar für Paar nur soll die Menschheit wandeln? Sie — könnte — könnte — im Arme eines — andern — Ich werde wahnsinnig —! Wo sind die Kinder?

**Rouad.** Ja sie sind ja — mein Gott — der Joseph, des Präsidenten Diener, und Lieschen, die Kammerjungfer, kamen — sie haben sie ja beide — im Auftrage — der Mutter —

**Heinrich.** Gestohlen?

**Rouad.** Um Gottes willen, Herr Assessor, die Kinder sind der Mutter!

**Heinrich.** Des Vaters!

**Rouad.** Ich hätte kein Arg, als sie geholt wurden — sie wollten Ihnen, Herr Assessor, noch einmal — ein Händchen geben — aber sie hatten's beide so eilig — Fräulein Winter ist ihnen nachgegangen, glaub' ich —

**Heinrich.** Zu ihr! (Sieht in den Brief.) Alles, alles wendet sich dorthin — dem Lichte zu! Vielleicht der — Vernunft! Mir — mir bleibt nichts — als der Wahn! Woran halt'

ich mich denn —? An meine Kinder —! Die Kinder sind mein! Konrad, die muß ich zurückhaben — Konrad, heut' Nacht, um elf, gegen zwölf, spannst du die Pferde ein; den verschlossenen Wagen nimmst du, die Leute meines Schwiegervaters kennen mich, sie werden mich einlassen, sie müssen! Ich trete an das Bett meiner Frau, nehme mein Eigenthum zurück, trage die Kinder im Mantel — an mein Herz — mein armes, verlassenes, einsames Herz!

**Konrad.** Herr Assessor!

**Heinrich** (wie nach Klarheit der Gedanken ringend). Thue, wie ich befohlen. (Ab nach innen.)

**Konrad** (ergreift das Licht und folgt ihm schnell). Was kann er vorhaben? Was stand in dem Briefe? Er brütet noch über mehr. Um Gottes willen, ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (Ab.)

(Verwandlung.)

## Zweite Scene.

### Vierter Auftritt.

Beim Präsidenten im Hotel. Sehr elegantes Zimmer mit drei Eingängen. Vorn steht rechts ein geöffneter Schreibsecretär, links und rechts ein Tisch. Zwei Bedienten tragen Handluchter von der rechten Seite herein, stellen sie nieder und gehen durch die Hintertür ab. Nach ihnen:

**Doctor Fels.** Präsident **von Jordan.** **Julie.** Später **Joseph.**

**D. Fels.** Geben Sie Acht, ich entwirr' Ihnen das ganze Räthsel. Ei, das ist jetzt eine Ehrensache für mich. Ich muß Ihnen zeigen, daß ich mich nicht bloß auf die Krankheiten der Leber, sondern auch auf die des Herzens verstehe.

**Präsident.** Sollte diese Angelegenheit sich durch Geld, durch eine Pension, die man der Jungfer abwürfe, arrangiren lassen, so steh' ich mit meinem Vermögen zu Diensten.

**D. Fels.** O, lassen Sie das meine Sorge sein, Excellenz! Aus sich selbst muß er geheilt werden, aus der Erkenntniß,

daß die Natur andere Gesetze vorschreibt, als Er sie sich träumt — Die Natur ist nicht Freiheit, sondern Gebundenheit! Und von nichts mehr muß sie sich binden lassen, als vom Geist! Und der Geist sollte zurückbleiben und sich nicht einmal selbst beherrschen — Er, der Beherrscher des Weltalls? Verlieren Sie nicht den Muth, vertrauen Sie auf mich. Ich mach's. (ab.)

**Präsident.** Eine solche Zerrüttung eurer Verhältnisse anzutreffen, darauf war ich nicht gefaßt. Meinem Bruder, dem Minister, wag' ich es kaum mitzutheilen. Er, wie ich und unsere ganze Familie, war gegen diese Verbindung, und mit Recht, wenn ich bedenke, wie wenig Vertrauen sich auf einen solchen Schwärmer, auf einen so excentrischen Kopf setzen läßt! Es ist gut, daß du zum Neuzersten geschritten bist und ihn verlassen hast.

**Julie** (stößt das Haupt auf den Tisch).

**Präsident.** Bereust du, was du thatest?

**Julie.** Ich beweine was ich that, aber ich bereue es nicht.

**Präsident.** Gegen diesen Mann hilft nur noch Energie. Ich muß hier überhaupt Dinge von Jordan hören, die unverantwortlich sind. Er vernachlässigt seine dienstliche Stellung, er läßt sich Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen, die mich, die den Minister, meinen Bruder, in Verlegenheit setzen.

**Julie.** Vater, ich glaube nur, daß dies seine Reider sagen.

**Präsident.** Der Chef seines Departements schien höchst misgestimmt über ihn. Was hilft das Genie, wenn man sich nicht an Vorschriften halten kann und den Befehl der Obern mit Pünktlichkeit vollzieht! Ich dacht' es gleich. Solche Kometen passen nicht in die Bahnen eines Staates, in dem alles nach symmetrischen Gleisen geordnet ist. (Pause.) Hast du ihm geschrieben?

**Julie** (schweigt).

**Präsident.** Warum schweigst du? Hast du ihm geschrieben?

**Julie.** Nein.

**Präsident.** Diese Thorheiten um eine frühere Liebe! Eine maßlose Schwärmerei das! Wär' er adelich geboren, er

würde frei davon sein; denn das ist das Gute unseres Standes, daß er uns eine leichtere Auffassung solcher Lebensverhältnisse gestattet.

**Julie.** Sollte mein Unrecht nicht größer sein als das seine?

**Präsident.** Daß du ihn verlassen hast? Jede andere Frau würde an deiner Stelle dasselbe gethan haben.

**Julie.** Es ist so beschämend, das zu thun, was jede andere auch gethan hätte.

**Präsident.** Ich hoffe nicht, Julie, daß seine Schwärmerei auch deine Begriffe verwirrt hat. Du bist in Grundsätzen erzogen, die sich an das Maß der gegebenen Verhältnisse halten. Was über dies Maß hinausgeht — wir sehen es ja täglich — führt nur ins Verderben — anderer und unserer selbst.

**Julie.** Die Leidenschaft riß mich hin, als ich das Haus verließ. Auch vergaß ich, daß Marie so edel ist —

**Joseph** (tritt ein). Eine Marie Winter wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

**Präsident.** Wer ist das?

**Julie.** Vater, sie ist es, sie, die, vielleicht unschuldig, mir all mein Lebensglück raubte.

**Präsident.** Sage der Jungfer, sie solle sich schriftlich — meine Tochter wäre beschäftigt — es ist überhaupt zu spät schon in der Nacht!

**Julie.** Die Kinder verlangten nach ihr. Und, Vater, hassen — hassen kann ich sie nicht. Sie soll kommen!

**Joseph** (ab).

**Präsident.** Du wirst dich aufregen, du solltest sie keines Blickes mehr würdigen.

**Julie.** Alle meine Pulse schlagen fieberhaft — aber betrüben kann ich sie nicht. Laß mich mit ihr allein.

**Präsident.** Beherrsche dein Gemüth und unterstütze dich durch das Gefühl deiner Würde.

**Julie** (stirzt weinend ihr Haupt an seine Brust).

**Präsident.** Ich freue mich, daß deine Selbständigkeit doch noch stärker war als deine Liebe. Das Mädchen kommt, laß sie die Verachtung fühlen, die ihr gebührt. (Im Gehe.) O — Ihr macht mir vielen Kummer! (ab.)

## Fünfter Auftritt.

Julie. Dann Marie.

Julie. Ich höre sie — aber noch lauter hör' ich die Schläge meines Herzens. Aus trüber Ahnung hab' ich ein längeres Alleinsein mit ihr, ja ihren Anblick vermieden — werd' ich jetzt den vollen Blick ertragen können? — Da ist sie!

Marie (ohne Hut und Mantel, im Shawl). Frau von Jordan, schon an der späten Stunde, wo ich zu ihnen komme, werden Sie abnehmen dürfen, wie dringend die Angelegenheit ist, welche mich zu Ihnen führt.

Julie. Sie sind mir — willkommen.

Marie. In nicht geringer Verlegenheit bin ich, wie ich es anfangen soll, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinzulenken —

Julie. Lassen Sie alle Umständlichkeit! Es gibt Dinge, die über jede Form der Convenienz erhaben sind.

Marie. Ich wag' es, gnädige Frau, mehr an ihr Gefühl, als an Ihre Weltbildung zu glauben und sprech' es unverhohlen aus — (Sie stockt.)

Julie. Zögern Sie nicht, greifen Sie mitten in die Gedanken, die Sie über mich, Sie, über — — Himmel und Erde haben und wir werden uns verstehen, selbst ohne Worte.

Marie. Nun denn, gnädige Frau, ich finde ihr häusliches Glück zerrüttet, und muß es aussprechen, daß ich, ich es bin, die, Gott ist mein Zeuge, ohne es zu verdienen, einen Theil der Verantwortlichkeit trägt.

Julie. Es wäre nutzlos, sich darüber etwas verschweigen zu wollen.

Marie. Gnädige Frau, wenn ich Ihnen die Nächte malen sollte, die ich, seit ich unter Ihrem Dache lebte, unter Thränen durchwachte; wenn ich Ihnen die Gefühle der Verzweiflung über eine willenlose Schuld, die darüber meine Seele brückte, schildern sollte — ach — ich denke mir, Sie müssen mein zerrissenes Innere verstehen, Sie können mich nicht verdammen —

**Julie.** Glauben Sie, daß ich Ihnen Vorwürfe machen werde?

**Marie.** Nein, bei Gott, das dürften Sie auch nicht! Ich habe mich selbst und die Achtung, die ich vor Ihnen verdiene, zum Opfer gebracht, um das Dämmerlicht der Erinnerung, das mit so schreckhaften Schatten in das Herz Ihres — Gemahls zurückfiel, auszulöschen. Ich mußte in Ihrem Hause bleiben, um dem Schauplatz der Scenen, die zwischen uns vorfallen konnten, die engsten Grenzen zu ziehen, das Echo seiner Leidenschaft in den vier Wänden Ihrer Zimmer verhallen zu lassen. Ich glaubte mich auf seine Selbstbeherrschung verlassen zu dürfen und hätte nicht gedacht, daß wir uns je — so wie jetzt gegenüberstehen würden —

**Julie** (das Haupt auf den Tisch stützend und sie schmerzlich und ohne Härte betrachtend). Sie also waren es, dem — am Baume seiner Jugend — die ersten Blüten — der Liebe dufteten!

**Marie.** Einen Schleier über die Vergangenheit! Der Himmel gibt uns hienieden die Ahnungen der Seligkeit nur, um sie uns wieder — und nur zu bald — zu nehmen; er nimmt sie uns, um unsere Herzen reif zu machen, sie dereinst in Wahrheit zu verdienen und sie dann zu besitzen als unser Eigenthum, das uns keine Macht mehr rauben kann! Es zitterte vor seinen Augen ein Schuldbrief, den er mir glaubte für die Zukunft ausgestellt zu haben; nicht Blumenknospen einer neuerwachten Liebe waren die Lettern dieses Briefs, sondern die finster höhnennden Gespensterlarven eines schuldgequälten Bewußtseins; ich zerstöre den Spuk und gebe den Schuldbrief, zerrissen, jetzt selbst in seine Hand zurück.

**Julie.** Was bezwecken Sie?

**Marie.** Einen Friedhof will ich umadern und den Schlüssel dazu in den tiefsten Grund des Meeres werfen.

**Julie.** Wie versteh' ich Sie?

**Marie.** Ich will mich — — vermählen.

**Julie.** Wie? Vermählen? Sie wollten mir ein Opfer bringen? Nimmermehr! Lieber will ich die kurzen Tage meines Lebens im Witwen- und Trauerkleide über seine verlorene Liebe hinbringen, als Ihrem Herzen, das früher auf ihn Rechte hatte, Gewalt anthun!

**Marie** (gesteht). Ich handle aus — freiem — Entschluß und muß Ihnen ein Geständniß machen —

**Julie**. Ich schwebe zwischen Hoffnung und Scham. Was könnten Sie mir anders zu sagen haben, als daß Sie Ihre Gefühle ersticken, um mir das Leben zu lassen! (Seht sich.)

**Marie**. Ich spreche zu einem Herzen, das liebt, und das Gefühl des Weibes soll mein Dolmetscher sein. Was mir Heinrich war, davon konnte sowohl Ihr eigenes Glück, eh' ich es zu stören begann, Zeugniß geben, wie die Verzweiflung, die ihn überkam, als er glaubte, gegen mich etwas verbrochen zu haben. Als seine Briefe reicher an schönen Wendungen, ärmer an Gefühlen wurden, als sie sich zuletzt auf kalte Mittheilung äußerlicher Lebensverhältnisse beschränkten, immer seltener wurden, endlich ganz ausblieben — ach! — ich kann die Verzweiflung nicht schildern, die mich damals auf's Krankenlager warf, dem Tode nahe brachte und mich nur genesen ließ, um zu hören, daß er vermählt und auf ewig für mich verloren war —

**Julie** (wendet sich ab).

**Marie**. Fünf Jahre sind seitdem verflossen. Was das Unglück zu vergrößern schien, das Geschick meines Vaters, sein Tod, der Tod meiner Mutter, alles das lehrte mich ruhiger werden, gefasster; es erstarrte mich; es gab mir die Todtenkälte eines Marmorbildes; ich sah, es giebt eine Schule der Leiden, in der man lernt, unglücklich sein! Ich gewöhnte mich daran, meine erste und einzige Liebe nur noch zu betrachten wie einen schönen Traum, der aus meiner Kindheit Tagen wie eine goldene Fabel, ein süßes, liebliches Märchen, herüberklang. Wer darin die Schäferin, wer der König war — ich hatt' es vergessen; ich konnte lächeln, wenn es manchmal in alter bunter Pracht an mir vorüberzog; es war mir, als hätt's mir einer erzählt, nicht, als hätt' ich es selbst erlebt —

**Julie**. Und dennoch — dennoch könnten Sie sich vermählen?

**Marie**. Ich kann es. Die Natur gab uns Frauen die Bestimmung, erst durch des Mannes Willen uns zur Selbstständigkeit zu erheben. Was ist unsere Liebe? Was kann sie geben? Sie nimmt nur, ist nichts Freies und Ureigenes,

ist nur der Widerschein der Liebe, die auf uns fällt. Der Schöpfer wollte, daß wir schwach sind —

**Julie.** Sie bekämpfen sich; ich seh' es. Es ist nicht Ihre eigene Wahl. Sie fürchten eine Trennung von meinem Gatten, die Erneuerung seines Antrags um Ihre Hand — Alles das wollen Sie unmöglich machen durch Ihre eigene entschlossene That —

**Marie** (zieht einen Ring vom Finger). Nehmen Sie das Symbol unsers Verlöbnißes zurück. Er wollte den Ring, so oft ich ihn vom Finger zog, nicht zurückhaben.

**Julie.** Noch so glänzend, und wie viel Thränen mögen ihn benezt haben! (Stoßt ihn an.) Aber es ist — Sie soltert mich — nicht Ihr eigener Entschluß! Man drängte in Sie — Man stellte Ihnen diesen Ausweg als den einzigen vor, der hier nur helfen könnte —

**Marie.** Nicht Wahl — nicht freier Entschluß — und doch von innigstem Herzen und aus ganzer Seele. Was ich von diesem Schritte denke, Gott ist es klar. Was ich thue, der Himmel winkt mir zu und es klingt wie von flüsternden Engelsstimmen: Thu es, thu es; wir haben unsere Freude daran!

**Julie** (umarmt sie). Marie!

**Marie.** Ich wußt' es, daß wir dahin kommen würden!

**Julie.** Ich eile zu meinem Vater. Bleib, Marie, bleib. Ich muß ihm die neue Wendung meines Schicksals nennen und den Engel zeigen, der der Bote meines Glückes wurde! (Ab nach innen.)

**Marie.** Bleiben? Und in die Seligkeit mit einstimmen, die auf dem freudestrahrenden Antlitz beider sich widerspiegeln wird? Nein, das kann ich nicht. Ich konnte mich von meinen Gräbern aufraffen, ich konnte statt Todtenblumen Myrten in mein Haar flechten; aber die Thränen, die es mich gekostet, kann ich nicht zurückhalten. Ach — und selbst nicht einmal die Klage mehr darf als Trösterin mich in ihre schwarzen Gewänder hüllen. Das getrodnete Auge lächelt über das, was es verlor —! O fass' Muth, mein Herz! Um ihn, ihn zu retten — sei nie etwas gewesen — selbst die Erinnerung geb' ich hin! Eine höhere Kraft beseelt, ein Muth von oben begeistert mich. Ihn zu lieben, war mir Leben; ihm entsagen, war mir Tod; aber ihn retten, ihn dem Glück erhalten, das ihm sein Weib, seine Kinder gewähren, das ist Wonne der Auferstehung! (Ab.)

## Sechster Auftritt.

Präsident. Julie.

Julie. Wie? Sie ist fort —

Präsident. Siehst du? Wirst du dich auf sie verlassen können?

Julie. Sie hatte recht. Wie konnte ich sie in solcher Aufregung ihrer Gefühle einem fremden Manne vorstellen wollen —

Präsident. Warum nannte sie keinen Namen? Vermählten — mit wem?

Julie. Sie nannte den Erwählten nicht — O, nimm den Verlobungsring! Er brennt mir am Finger — —

Präsident (legt den Ring auf den Tisch). Geh nun zu Bett, mein Kind! Es war ein ereignisreicher Tag für dich und ich habe nicht geglaubt, daß er mit einer so erfreulichen Wendung schließen würde. (Gibt ihr einen Handleuchter mit zwei Kerzen.) Jetzt schreib' ich noch an ihn — morgen früh, hoff' ich, werden wir zum erwünschten Ziele kommen. Die Verlobung wäre vortrefflich. Sie würde kurzweg alles abschneiden und für Thorheiten keine Thür mehr offen lassen. Ei, ich achte noch das Mädchen — (zählt sie an die Thüre links.) Gute Nacht, mein Kind, küsse die Kinder von mir!

Julie. Auch daß er die nicht bei sich haben wird — er ist sie neben sich des Nachts gewohnt —

Präsident. Nimm nun alles leichter! Jetzt will ich ihn schon zur Vernunft bringen —

Julie. Mehr zum Herzen, Vater, zum Herzen! Sei in deinen Ausdrücken milde und versöhnlich — gute Nacht! (Ab.)

(Es wird dunkler.)

Präsident (setzt sich an den Schreibtisch). Ich schreibe noch jetzt — die Aufregung von der Reise und diese Sorgen lassen mich doch nicht schlafen — Ich werde ihn mit Entschiedenheit an seine Pflicht erinnern und nicht früher von des Mädchens überraschendem und vielleicht nicht einmal — pah! so heroischem Entschluß sprechen, bis er nicht aus sich selbst zur Besinnung gekommen ist. Was mich am meisten bekümmert, ist seine dienstliche Stellung. Ich hatte große Dinge mit ihm

vor — jetzt macht er meinen Empfehlungen Schande — Ich hörte, daß er ein eigenthümliches Geldgeschäft anknüpfen wollte — (Legt sich Papier zurecht und schneidet sich eine Feder; horchend.) Ging da nicht eine Thür? — Er führt meinen Namen — in ihm sah ich alle Hoffnungen verwirklicht, die ich auf einen Sohn setzte, den Gott meiner Ehe nicht schenken wollte — mein alter hugenottischer Stamm sollte frische Schöplinge treiben — (Eine Stuhluhr schlägt zweimal.) Schon halb elf Uhr! — Ich sagte ihm oft: Eine Zeit lang muß man Sklave sein, bis man Herr wird. Er kann seine Flügel nicht ruhig halten, schlägt noch immer, wie Pegasus im Joche — mit — — ihnen — — (Schreibend.) Ich will ihm alles vorhalten —

(Die Mittelthür im Hintergrunde wird geöffnet. Heinrich, im Mantel, erscheint an der Schwelle. Er späht eine Weile. Die Thür geht leise hinter ihm zu, er schleicht sich nach der Thür links.)

## Siebenter Auftritt.

Präsident. Heinrich.

Präsident (bemerkt das Geräusch, wendet sich um, erhebt sich schnell und ruft):  
Wer da?

Heinrich (läßt den Mantel fallen).

Präsident. Sie sind's? Was wollen Sie?

Heinrich. Es wird zu spät — die Kinder müssen schlafen gehen —

Präsident. Sie schlummern längst bei ihrer Mutter.

Heinrich. Sie haben — dem Vater — nicht gute Nacht gesagt —

Präsident. Dem Vater? Hier gehört der Mutter, was unterm Mutterherzen lag. Ich nen (geht an den Tisch und nimmt den Ring, besinnt sich und legt ihn wieder hin) — Ist das eine Begrüßung, wie ich sie verdiene? Kennen Sie mich?

Heinrich. Sie sind der Präsident von Jordan.

Präsident. Ich bin der Thor, der einst einem fahrenden Schüler, der arm an die Thür seines Hauses pochte und ihm zu sagen wagte, er wolle seine Tochter heirathen, keinen Amosen, sondern in der That seine Tochter, seine Besitztümer,

feinen Namen gab — ich bin der Thor, der Wohlthaten an einen Undankbaren verschwendete!

**Heinrich.** Ich hatte früher einen Namen als den Ihrigen.

**Präsident.** Und früher eine Liebe als die, welche Sie heuchelten. Sagen Sie, in welcher Welt leben Sie denn, daß ich Dinge von Ihnen hören muß, die eine Verletzung aller überlieferten Formen der Sitte und des Herkommens sind? Ist ein solches Wiedergutmachen der Vergangenheit verträglich mit den Pflichten, die Ihnen Ihre jetzigen Verhältnisse auferlegen? Was haben Sie überhaupt noch mit dem, was vergangen ist und hinter Ihnen liegt? Wozu gab ich Ihnen Reichthümer? Wenn sie ein früheres Verhältniß auf Ihrem Gewissen hatten, konnten Sie Ihrem Stande gemäß, als Cavalier und rechtlicher Mann handeln und die alten Ansprüche durch Wohlthaten abkaufen.

**Heinrich.** Durch Pensionen löthet man gebrochene Herzen nicht zusammen und noch ist durch Banknoten keine echte Thräne getrocknet worden.

**Präsident.** Philosopheme, die sich in Büchern gut ausnehmen und unpassend für's Leben sind! Kennen Sie das Leben? Ich habe erfahren, daß eine Marie Winter sich heute verlobt hat — ha! sehen Sie da den Lauf der Welt — Und ohne Zwang, aus freier Wahl. Fragen Sie nicht: Mit wem?! — —

**Heinrich.** Mit meinem Freunde Hermann Fels —

**Präsident.** Dem Sohn des — Doctors Fels? Ei, ei! In der That — (bitter) daß Sie nur noch eine Ironie des Schicksals belehren kann! Hier das Zeichen ihres früheren Verhältnisses. Sie selbst brachte uns den Ring und zeigte uns ihren reiflich erwogenen Entschluß an. Sie lieben es, sich Welten aus Ihrem eigenen Innern zu schaffen — vielleicht egt den Ring auf den Tisch links brauchen Sie dazu glänzende Asche Ihrer Vergangenheit!

**Heinrich** (betrachtet schmerzlich den Ring). Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich mich in diese Wendung nicht gefunden hätte. — Das Ungewitter in meiner Brust ist verrollt. — Aber darum bleib' ich doch — ein kranker, unglücklicher Mann. Die Verhältnisse, der unverantwortliche Schritt meines Weibes, mich zu verlassen — treiben mich zum Aeußersten.

**Präsident.** Zum Neufgersten? Was verstehen Sie darunter?  
**Heinrich.** Julie ging von mir, während sie doch fühlt, während ihre Vernunft ihr doch sagt, daß ich unschuldig bin — Sie sprachen von einer ungewissen Zukunft und finden diese in meiner Stellung zur Welt. Ja, darin geb' ich Ihnen recht! Ich sage Ihnen aber, hier ist eine Frage, die im Gemüth entschieden werden will und — mein ganzes künftiges Dasein liegt in diesem Augenblick vor mir! Diesen Schritt, daß mich mein Weib verlassen konnte, verzeih' ich ihr nur, wenn sie mich auch noch liebt gerade in dieser Vergangenheit, die Sie, Sie an mir tödten wollen; wenn sie mich auch noch liebt, ohne die Auszeichnungen, in denen allein ich vor Ihren Augen Werth haben soll; wenn sie mich auch noch liebt, ohne den Adel, ohne meine gegenwärtige Stellung, mich, als den wiedergeborenen Heinrich Werner, der ich war und bleiben werde für alle Zukunft. Ich suche eine Stellung als Lehrer an einer Hochschule — ich verlasse diese Stadt, verlasse die Verbindungen, in denen ich hier gelebt habe — verlasse mein Weib, wenn sie mir nicht freiwillig folgt — Die Kinder sind mein — Sie wollten das Neufgerste — Sie haben es selbst dahin gebracht — (Er will zu Julien. Der Präsident vertritt ihn in sprachloser Aufregung den Weg.)

### Achter Auftritt.

**Polizeirath Denker** und **zwei Commissäre** in **Civil** wurden schon vorher sichtbar.

**Denker.** Ich bitte um Verzeihung, wenn ich unangemeldet in diese Zimmer trete. Wir suchen Herrn Assessor von Jordan —  
**Präsident.** Wie? Was soll — noch das —?

**Denker.** Wegen einiger kleinen Vorfälle auf dem Bureau des Herrn Assessors wünschen wir —

**Präsident.** Eine — Untersuchung? Verhaftung?

**Denker.** Nur auf die Papiere des Herrn von Jordan waren wir beauftragt, Beschlag zu legen. Dies geschah bereits und würden wir den Herrn Assessor nur bitten, ihn in seine

Wohnung begleiten zu dürfen. Ein vorläufiger Zimmerarrest, Herr von Jordan. Ihr Wagen steht noch unten. Wir warten.  
(Er tritt zurück.)

**Präsident.** Also dahin bin ich mit meiner Theilnahme für einen Emporkömmling gerathen? Meine Tochter wird jetzt weder ihren frühern, noch Ihren jetzigen Namen, auf den Sie Schande häuften, mit Ihnen tragen wollen. Ich ziehe meine Hand von Ihnen zurück — für immer. (Ab zu Julien.)

**Heinrich.** Traum' ich? Wach' ich? (Nach einer Weile der schmerzhaftesten Besinnung:) Meine Herren, ich bin bereit.

(Der Vorhang fällt.)

---

## Fünfter Aufzug.

---

Zimmer im Hotel des Ministers von Jordan. Nebenan befindet sich bei diesem eine Gesellschaft. Drei Thüren oder noch besser zur Linken und Rechten Säulen, durch die man aus- und eingehen kann. Diener tragen Kerzen und silberne Geschirre.

---

### Erster Auftritt.

**Präsident. Wolf.** (Beide treten aus den Nebenräumen, wo sich beim Minister die Gesellschaft befindet.)

---

**Wolf.** Ich meine nur, Herr Präsident — wenn sich einmal Gelegenheit fände —

**Präsident** (zerräut). Ich zweifle nicht daran, Herr Assessor. Zwar sind alle Fächer auch bei uns so stark besetzt, daß wir für jede Vacanz eine Unzahl Bewerber haben und die Gehalte zerplittern müssen, um jahrelanges Harren wenigstens mit einer Kleinigkeit zu belohnen, aber ein Mann von Ihrem außerordentlichen Eifer, von Ihrer Pünktlichkeit muß jedem Bureauchef willkommen sein.

**Wolf.** Ich schmeichle mir wenigstens, Herr Präsident, den besten Willen zu haben; auch bin ich bereits bei der Ordenscommission seit mehreren Jahren vornotirt.

**Präsident.** Verlassen Sie sich darauf, Herr Wolf. Wenn Sie sich verändern wollen —

**Wolf.** Nur meiner Gesundheit wegen, Herr Präsident. Der Rhein, o der Rhein mit seinen wundervollen Naturschönheiten! Die schöne Natur, ach, das ist meine ganze Schwäche!

Und diese offenen, geraden Menschen — diese freie, lebensfrohe Art, das Dasein zu genießen — Sind wol Mitactionär der Dampfschiffe, Herr Präsident — ?

Präsident (erschreckt). Wie gesagt, gern bin ich bereit —

Wolf. Ins Belgische hinein kann man, glaub' ich, leicht mit Kapitalien operiren, namentlich auf Steinkohlen, Eisenbahnen, all diese großartigen Fortschritte des menschlichen Geistes, die sich gerade dort so frühzeitig Bahn gebrochen haben! Auch wagt man wol durch Correspondenz — ein kleines Spielchen an der frankfurter Börse —

Präsident. Sind also vermögend, Herr Wolf?

Wolf. Nur was man sich so im Schweiß seines Angesichts erspart — ein kleiner Nothpennig —

Präsident. Wie gesagt, Herr Wolf, ich werde die erste Vacanz wahrnehmen und Sie davon in Kenntniß setzen. Besuchen Sie öfters die Cirkel meines Bruders?

(Inzwischen sind die Herren in Civil und Uniform sehr zahlreich auch von der Seite eingetreten.)

Wolf. Ich erfreue mich des besondern Wohlwollens Sr. Excellenz. (Auf die Eintretenden.) Aber die Herrschaften — scheinen nicht zu wissen, daß hier mit diesem Saale — jetzt — Ihr Terrain beginnt — Herr Präsident — (er macht sich zu schaffen, dies einigen der Herren anzudeuten).

## Zweiter Auftritt.

Mehrere Herren treten von der Seite näher. Unter ihnen Commerzienrath Falke, Rapp, Mehlhose, zuletzt auch Fresco.

Falke (zum Präsidenten). Haben die Affisen jetzt Ferien, Herr Präsident?

Präsident. Im Spätherbst? Doch wol nicht —

Wolf. Sollen viel Verbesserungen in den Geschworenengerichten eingeführt sein. Sind aber in der That auch nothwendig, Herr Präsident —

Präsident. Bei Civilsachen gewiß! (Werkert sich unter den Uebri-gen, die sich nach und nach wieder zur Seite zurückziehen.)

**Wolf** (zu Mehlhose, böshaft bei Sette). Ob auch bei Assessoren, deren Papiere mit Beschlag belegt sind?

**Mehlhose.** Es scheint, als wenn die Familie Jordan den Assessor Werner gänzlich wird fallen lassen. Dieser Abend ist eine förmliche Demonstration des Ministers. Sie soll die Unbefangeneheit der Familie zeigen. Dennoch hält man nicht lange aus. Der Eindruck auf die öffentliche Meinung ist zu peinlich — (Es bilden sich Gesprächsgruppen.)

### Dritter Auftritt.

Referendar Fels mit Polizeirath Deuter und einem Commissär in Civil. Die Vorigen.

**Ref. Fels.** Ah, da sind Sie ja, Herr Wolf! (Vertraulich.) Wir suchen Sie, Herr Wolf!

**Wolf** (betroffen). Mich?

**Deuter** (bei Sette zu Wolf). Ihre Gegenwart ist zur Erledigung der Voruntersuchung in der Angelegenheit des Herrn von Jordan noch heute bringend nothwendig.

**Wolf.** Meine — Gegenwart?

**Ref. Fels.** Ja, liebster Wolf; Sie sollen den Schlüssel —

**Wolf** (auffahrend). Was meinen Sie?

**Ref. Fels.** Mein Gott, was sind Sie denn so ängstlich? Sie sollen — der Schlüssel — zu einigen Schwierigkeiten, zu einigen Räthseln sein —

**Wolf.** Ah so, ich werde — als Zeuge —

**Deuter** (bei Sette, während diese Gruppe sich ganz von der übrigen Gesellschaft. Holtet). Herr Assessor — es hat dringende Eile. Der Untersuchungsrichter wünscht in der That noch heute —

**Wolf.** Ich werde als Zeuge — natürlich nur als Zeuge —

**Ref. Fels.** Ihre Gegenwart in Ihrer Wohnung soll außerordentlich wichtig sein.

**Wolf.** In meiner — Wohnung —?

**Commissär** (vertraulich). Ich bedaure, daß ich Ordre habe, Sie zu begleiten.

**Wolf.** Mich zu begleiten? In meine — Wohnung — ?  
**Ei,** ei — das ist ja — ein curioses Mißverständniß —

**Ref. Fels.** Die Commission wird es wol aufklären.

**Wolf.** Haha, ein Mißverständniß. Also — so gehen wir denn — ah — Herr Polizeirath (aus Angst spassend) — was haben Sie doch so artige — Kinderchen — ! Spielen immer so hübsch im Sande — wenn ich auf der Promenade spazieren gehe —  
**Commissär** (leise). Herr Assessor, es hat Eile.

**Wolf.** Sind Sie so pressant, Herr Obercommissär? —  
 Schönes Tuch da an Ihrem Rock, Herr Polizeirath — holländisches —

**Ref. Fels** (bet Setze). Das ist ja ein wahrer Galgenhumor !

**Wolf.** Der Tausend — ja ich — ich kenne Sie ja — Herr Obercommissär! — bin ja oft mit Ihnen — wissen Sie wol noch — mit der Schnellpost nach Leipzig — Nein, wie man doch manchmal im Leben — so wieder zusammentrifft!  
 (Ab. Denter und Obercommissär folgen. Alle drei ab zur Linken, unbemerkt von den Uebrigen, die überhaupt dieser Scene keine Aufmerksamkeit schenken.)

**Rapp** (zu Ref. Fels). Man kann Ihnen gratuliren?

**Alle.** Sie heirathen?

**Ref. Fels.** Ja, eine der schwierigsten Aufgaben des Lebens hab' ich bald hinter mir. Fürchtete mich mehr davor, als vorm dritten Examen.

**Fresco.** Hören Sie 'mal, Fels! Was ich gleich sagen wollte — wenn Ihr Herr Vater das Verlobungssoüper gibt — Ihr Herr Vater soll ein guter Arzt sein, aber ich hoffe, er hält es in diesem Falle nicht (forschend) mit den diätetischen Vorschriften.

**Ref. Fels.** Seien Sie ohne Sorge, Baron! Sie sollen das Souper arrangiren — (wendet sich in den Hintergrund).

**Fresco.** Das ist gut. In solchen Fällen alles, nur keine Homöopathie! (Ein Klavier mit Begleitung einer Violine wird im Salon nebenan hörbar. Alle begeben sich dahin zurück. Die Thür, wenn eine solche vorhanden, wird wieder geschlossen.)

Vierter Auftritt.  
Doctor Fels und Referendar Fels.

---

**D. Fels.** Da bin ich, Hermann! Aber nicht, um an diesem Abend beim Minister theilzunehmen. Gesellschaft, Musik — während Heinrich daheim in Kummer verweilt! Und doch wol auch seine Gattin —? Oder befände sie sich unter den Gästen?

**Ref. Fels.** Nein, Vater; ich glaube, sie ist drüben auf ihren Zimmern. Ich mußte ihr heute früh von meinem Roman mit Marien erzählen — kaum hörte sie zu, so beschäftigt sie ihres Gatten Schicksal. Daß Jordan gerechtfertigt ist, dafür steh' ich ein, seit ich dieses Wolf Gewissensangst sah. Wie sollte Jordan dazu kommen, Documente zu unterschlagen, Werthpapiere, die ihm anvertraut wurden, zu Speculationen zu benutzen —! Er, der in der Fülle der Befriedigung seiner Bedürfnisse lebt —! Es ist wahr, er wollte für Marien ein Kapital aufnehmen, er sprach mit Bankiers in einer eigenthümlichen Hast und Verlegenheit — aber dazu — würde er ehrliche Mittel gefunden haben! — Ich eile aufs Bureau, um zu sehen, wie es mit seiner Untersuchung, namentlich mit der Haussuchung bei Wolf steht. Glücklich wär' ich, könnt' ich bei Heinrich der Bote seiner Freiheit sein!

**D. Fels.** Schon dein unermüdblicher Eifer für sein Schicksal muß wohlthätig auf Marien wirken.

**Ref. Fels.** Sie sagte mir: Treu bis zum Grabe! Ich antwortete: Erst durch ein Leben voll Sonnenschein und Liebe. Vater, sie ist die erste nicht, der die Macht der Zeit lindernden Balsam auf ihre Wunden träufelte. Anfangs, allerdings, da machten ihre Thränen mich stutzig, aber die Leidenschaft überwältigte, das Gefühl der Freundschaft riß mich zur Schwärmerei hin. Sind wir denn nicht beide glücklich in der Vorstellung, daß uns das Schicksal zusammenführte, um einen Freund zu retten? Manche Ehe, die wie eine Pflanze im Treibhaus erst künstlich gezogen wurde, ge-

beißt und blüht, voll' und kräftig, wenn sie in Gottes freie Natur verpflanzt wird. Das Leben gleicht alles aus. Von Marien konnte ich nicht mehr lassen. Ich mußte sie besitzen — und ich weiß, wir werden glücklich sein. (Ab.)

**D. Fels.** Herrlicher Junge! Er macht, denk' ich, meiner Erziehung Ehre! (Sieht den Präsidenten, der aus dem Hintergrunde mit Joseph kommt.) Der Präsident will zu seiner Tochter? Da muß ich noch warten, bis ich zu ihr kann. (Zieht sich an die Seite zurück.) Hu! Er sieht ungeberdig aus! Ein überstrenger Mann, der sich einbildet, freie Menschen ließen sich wie Schachfiguren regieren! Ich warte noch einen Augenblick. (Zieht sich links hinter eine der Säulen zurück und geht bald ab.)

### Fünfter Auftritt.

Präsident. Joseph. Doctor Fels. Dann Julie.

**Präsident.** Sag' meiner Tochter, nur einen Moment möchte sie herüberkommen.

**Joseph.** Gnädige Frau — sagten, sie wären unwohl —

**Präsident.** Nur einen Augenblick! (Joseph ab.) Es ist gegen meinen Willen geschehen, daß sie von ihm auch nur einen Brief annahm! Sie hat sich eingeschlossen. Ich hoffe nicht, daß er die lächerlichen Bedingungen der Aussöhnung, die er gegen mich aussprach, ihr wiederholt hat. Jetzt zumal — in seiner schimpflichen Lage —!

**D. Fels** (bei Seite). Diese Scene wird stürmisch; ich ziehe mich zurück. (Ab.)

**Julie** (tritt, schwarz gekleidet, von der Seite ein). Lieber Vater —

**Präsident.** Warum bist du schwarz gekleidet? Du weißt, daß ich ausdrücklich die Absicht meines Bruders, heut' einen größern Cirkel zu geben, nicht hintertrieben habe; ich wünschte, daß auch du, um unserer Unbefangenheit einen Ausdruck zu geben, dich einige Zeit in der Gesellschaft blicken liegest —

**Julie.** Wie konntest du das annehmen, lieber Vater —!

**Präsident.** Wir sind es unserer Ehre schuldig, daß wir uns auch vor den Augen der Welt von einem Manne los-sagen, von dem dich die Hand desselben Geistlichen, der die Ehe schloß, auch wieder trennen soll!

**Julie.** Vater!

**Präsident.** Was du leidest, weiß ich. Aber besser, wir helfen uns jetzt durch einen schnellen Entschluß, als daß wir für unser ganzes Leben an einem erbärmlichen Verhältnisse hinstehen. Er hat dir geschrieben? Du schweigst? Hat er dir dieselben empörenden Vorschläge gemacht, die er mir vorzu-tragen wagte?

**Julie** (wendet sich ab).

**Präsident.** Julie, ich hoffe, daß du dich gegen diese in solchen Fällen üblichen Verufungen an dein Gefühl, gegen den Vorschlag romantischer Scenen und dergleichen, was ganz in seiner Art wäre, gewappnet hast. Laß mich nicht in leerer Wortverschwendung fortfahren, Julie! Was hast du?

**Julie.** Vater — ich kann mich nicht von meinen Kindern trennen —

**Präsident.** Die Kinder sind unser. Welche Erziehung würde er meinen Enteln geben? Sie folgen uns zu deiner Mutter —

**Julie.** Könntest du dich denn nicht in den Gedanken finden, daß er einer Stellung, einem Stande, der ihm so viel Qualen bereitet, entsagt, seinen frühern, ihm so theuern Namen wieder annimmt —

**Präsident.** Bei meinem Zorn, Julie! Ich glaubte in dir mehr als eine gehorsame Tochter zu besitzen! Ich glaubte, du würdest auch die Achtung nicht vergessen, die du vor deinem Stande, deiner Erziehung hegen solltest. Vol-lends hastet durch die über ihn verhängte Untersuchung ein Mafel an ihm, mit dem mein reines Blut sich nicht beflecken kann —

**Julie.** Vater, er ist unschuldig! Die hundert Thaler, die er einer armen Witwe gab, der hinterlassenen Frau eines ehemaligen Waffengeführten seines Vaters, trugen dein eigenes Siegel —. Dann wollte er Marien ein Kapital aussetzen und mochte darüber nachgedacht haben, unter welchem Vorwand er eine so große Summe, die er doch nicht von meinem Ver-

mögen nehmen konnte, austreiben sollte — Ich kenne seine Feinde, ich kenne die Redlichkeit seines Willens.

**Präsident.** Ich sehe, du findest dich in Anschauungen und Rechtfertigungen, die dich von deiner Geburt, deinen Verwandten, deiner Erziehung und deinen Aeltern trennen müssen —

**Julie.** Warum treibst du alles auf eine so verwundende Spitze? Ich beschwöre dich, gib die Feindseligkeit auf, die dein Herz gegen ihn empfindet. Ich fühle, daß ich sein Inneres verkannte, daß ich das Erwachen seiner Theilnahme und Fürsorge für Marien zu kleinlich, zu gewöhnlich beurtheilte. Ich weiß, daß ich seine Liebe besitze und ihm ein Opfer bringen muß, um ihm zu zeigen, daß ich ihrer auch sonst schon würdig war. Diese Nächte, die ich von ihm, er von seinen Kindern getrennt zubrachte, waren für mich so furchtbar, daß ich eine solche Lage nicht überleben würde. Laß mich zu ihm! Laß mich dem Armen, Verkannten auf dem Altar unseres Bundes das Opfer einer Entsagung bringen, die von meinem innern Werth, von meinem bessern Selbst mir ja nichts nehmen kann.

**Präsident.** Sind das die klaren, ruhigen Begriffe meiner Tochter?

**Julie.** Es ist die Sprache des Gefühls, das laut an mein Inneres pocht; es ist die Sprache des Herzens, die jede andere Rücksicht niederkämpft. —

**Präsident.** Die Ideen sind es, von denen er sich selbst das Licht der Vernunft, jede Ueberlegung, jede Rücksichtnahme auslöschten ließ — diese neuen Eingebungen eines Lügengeistes, der wie ein schleichendes Gift durch die Adern des ganzen gesellschaftlichen Körpers rinnt, Sitte und Glauben ergreift, die Unterschiede, welche die Natur und das Herkommen aufstellte, an der Wurzel zerstört! Ich seh' es, du selbst bist diesen Lügennetzen verfallen.

**Julie.** Ich weiß nicht, Vater, worauf du zielst. Aber das weiß ich, daß es mein höchster Stolz war, mich mit Heinrich's Begriffen, mit den Flügeln seiner Geistesbildung hinauszuschwingen über die Schranken des alltäglichen Daseins. Von ihm ging in meinen Geist eine Stärke über, die mir den Muth gab, in der Welt noch an Wunder, im Gewöhn-

lichen noch an Außerordentliches zu glauben. Wenn ich an seinem Arm hing, wenn ich mit ihm in Gottes schöner Natur lustwandelte, wenn sein berebter Mund von Ahnungen und Gedanken überströmte, die mich wie hinter einen leis geöffneten Vorhang in eine jenseitige Welt blicken ließen — Vater, du kannst ihn, du kannst mich nicht verdammen — Vater, laß mich ihm dies Opfer bringen!

**Präsident.** Bleibe deinen Aeltern treu, deinen Kindern! Erschrackst du nicht vor einem Mann, der seine erste Liebe wiedersehen und dich auch nur einen Augenblick darüber vergessen konnte?

**Julie** (von ihren Gefühlen überwältigt). Ha, Vater, du schlägst die unrechte Saite an! Nur darum konnte ihn Marie noch einmal fesseln, weil man ihm seine Vergangenheit nehmen wollte. Konnte sie, um mich, um seine Liebe zu mir, um seine Zukunft zu retten, ein so großherziges Opfer bringen — ich will nicht kleiner sein als sie. Ich bin sein Weib und folge dem Rufe meines Herzens! (Als nach innen.)

(Die Musik nebenan hört auf.)

**Präsident.** Sie will zu ihm? (Klingelt; Joseph tritt ein.) Joseph! Küste alles zur Abreise. Zögere nicht. Bestelle zu morgen früh die Postpferde. (Joseph ab. — Außer sich.) Will man mir Lieb vor Lieb das Leben nehmen? Mit der Brandfackel dieses Geistes der Lüge absengen den letzten Rest meines in Ehren ergrauten Haares —? (Auf die Thür Juliens hin.) Stürme auf deiner Bahn hin, du schwindelnde Jugend! Mein Fuß, mein Auge, mein Herz kann dir nicht mehr folgen! (Als zur entgegengesetzten Seite.)

---

## Sechster Auftritt.

### Heinrich und Doctor Fels.

---

**Heinrich** (in glücklichster Aufregung). Wie? Sie — käme — zu mir?

**D. Fels.** Als ich die ersten Worte hörte, die sie zu ihrem Vater sprach, wußt' ich, daß sie dein ist und dein

bleiben wird! Ich bin zu dir. Meine Kappen holten aus. Und nun — da bist du —! Du mußt sie schützen; ich hört' es, daß sie mit dir jede Lage deines Lebens theilen will.

**Heinrich.** Doctor — ich sagte — sie müsse zu mir kommen —! Wenn ich — betrogen würde —

**Julie** (mit Shawl, ganz zum Ausfahren gellehret. Entschlossen von der Seite rechts kommend).

**Heinrich** (hoffend). Julie!

**Julie** (ihn erblickend und auf ihn zuströmend). Heinrich! — — An deiner Brust ist Ruhe.

**Heinrich.** Wie pocht dein Herz, Julie, wie bebst du!  
**Julie,** du wolltest — zu mir? Du — konntest —?

**Julie.** Ich kann nur weinen.

**D. Fels.** Ihr Gut, ihr Shawl sagen ja: Wir wollten eben zu dir! (Stolet und nimmt alles ab.) Solche Gegenstände müssen manchmal ausdrücken, was wir schlimmen Menschen, trotzdem daß wir die Sprache von Gott empfangen haben, nicht sagen wollen.

**Heinrich.** Julie, wenn ich zurückdenke, was alles in diesen Wochen durch mein Inneres stürmte —

**Julie.** Laß es, Heinrich! Ich habe dich wieder. Ich habe dich erlauft durch den Verlust der Aelternliebe und ich folge dir, wohin dein Arm mich führt! Der Schatten, den du in der Sonne jedes Loses, das du mir bieten magst, werfen sollst — bin ich; dein, im Leben wie im Tode —

**Heinrich.** Wenn wir in späten Tagen, in Jahren erst, an diese Zeit zurückdenken, die wie ein schweres Ungewitter sich über uns entlud, dann wird uns alles klar werden, wir werden fühlen, daß uns das, was uns zu trennen schien, nur um so inniger binden mußte.

**D. Fels.** Kinder, schon jetzt sei es euch klar! Ich, Heinrich, gehöre nicht zu denen, die dich verurtheilen; ich achte, ich liebe dich um so inniger, als du Gefühl genug besahest, alte Zeiten, wie es Tausende herzloser junger Leute thun, nicht in deiner Seele auszulöschen. Krank warst du an deinen Verhältnissen; du hattest das Gefühl einer Schuld, die die meisten jungen Männer nur obenhin nehmen würden, die

aber dich um so mehr ergreifen mußte, als über dich eine unwiderstehliche Macht, die Macht der Erinnerung kam — O laß, mein Sohn! Ein jeder hat in seinem Herzen einen stillen Fleck, wo um ein Grab der Jugend oft — noch die Geister der Vergangenheit umgehen. Auch ich sah es heute sich öffnen, als mein braver, herrlicher Junge von seinem opferfreudigen Herzen, von seiner Liebe zu Marien sprach. Er mag eine Wette mit ihr — die Kraft der Zerstreuung erproben — mag reisen —! Fern von euch befestige sich ein Verhältniß, das der Geist geschlossen hat — und der ein Triumph — doch der Natur werden soll —! Ja, jetzt wär' es grausam, den armen Jungen wieder um seine Liebe zu bringen — Kommt er nicht mit Marien? Nein, der Präsident —!

### Letzter Auftritt.

Präsident. Die Vorigen. Zuletzt Referendar Fels.

Präsident (wilk schnell nach Juliens Zimmer, steht vorn die Gruppe, ist betroffen, tritt dann aber näher und zu Heinrich). Sie scheinen schon zu — wissen —?

Heinrich. Daß ich von jeder Schuld freigesprochen bin —

Julie. Heinrich, davon konntest du schweigen?

Heinrich. Wir hatten Wichtigeres —

Präsident. Neu aber ist Ihnen vielleicht, daß der Assessor Wolf die Ursache der ganzen Verwirrung ist. Seine Betribsamkeit in Ihrer Angelegenheit fiel besonders Ihrem Freunde Fels auf. Er verfolgte seine Schritte, kam auf Unebenheiten — (zieht ein Billet hervor) soeben schreibt mir der Chef Ihres Departements — man hat bei dem Glenden alles aufgefunden, was man in Ihrem Bureau vermißte — man hat in ihm nicht bloß den Verräther Ihrer Ehre entlarvt, sondern überführt ihn auch noch größerer Verbrechen, die ihn zum Zuchthaus reif machen —

Ref. Fels (tritt eiligst herein). Dieser Neuntöbter! Ja es ist

alles am Tageslicht! Aber — (verbeugt sich dem Präsidenten) hier — seh' ich, kommt meine Nachricht schon zu spät?

Präsident. Nicht zu spät zu einem Glückwunsch! Jordan, ich habe den Auftrag, Ihnen noch eine andere Nachricht mitzutheilen — (Auf das Papier sehend.) Um Ihnen eine Genugthuung zu geben, wie Sie sie verdienen, werden Sie das Bureau nicht mehr als Assessor, sondern als Rath besuchen, wozu Sie schon morgen die kaiserliche Bestallung erhalten werden —

Heinrich. Herr Präsident, wenn ich zurückdenke, was, ich kann wol sagen, in diesen Wochen mich bis zur Selbstvernichtung hätte treiben können, so ist es nicht blos das Gefühl einer Schuld, die ich einem verrathenen Herzen glaubte abtragen zu müssen, sondern mein ganzes Dasein, meine ganze Stellung zur Welt.

Präsident. Jordan — Sie bleiben bei Ihrem Entschluß?

Heinrich. Nennen Sie mich nicht mehr mit einem Namen, den ich nicht länger tragen darf. Sie sind ein edler, aufopfernder, trefflicher Mann; aber — der Entschluß, den ich gefaßt, ist unwiderruflich. Von armen, aber braven Aeltern aus dem Bürgerstande bin ich geboren. Durch die Fürsorge — hier, meines wackern väterlichen Freundes erhielt ich eine Erziehung, die mir all die Mittel gab, die Pläne eines Ehrgeizes, wie ihn jedes Jünglingsherz besitzen darf, auf mich selbst zu begründen. Was that ich? Ich betrübte meine Aeltern im Grabe, indem ich den Namen ablegte, der alles war, was sie mir auf meine Lebensbahn mitgeben konnten. Kein Mann von Ehre wechselt ohne die innere Nothwendigkeit der Ueberzeugung seine Religion; kein Mann von Gefühl wechselt den Namen seiner Aeltern. Daß ich gar noch den Adel annahm, war ein Verrath an den Ansichten, die ich vom Unterschied der Stände hätte haben sollen. — Man hat einige Arbeiten, die ich über den Rechtszustand Deutschlands herausgab, anerkannt und mir schon einmal an einer Hochschule einen Lehrstuhl angeboten. Das, das ist das Feld eines innerlich ewig Gährenden, ewig Suchenden und Strebenden! Der hoffnungsvollen Jugend des Vaterlandes gegenüber als Greis sich noch Jüngling fühlen unter

Jünglingen, die Weisheit der Jahrhunderte vor Augen ausbreiten, die noch nicht wählen, was sie davon für das Brot des Lebens brauchen können — das ist die Aufgabe, für die ich mich gebildet habe! Sie sehen auf mich mit betrübtem Blick, edler Mann! Aber wir leben in einer Zeit, wo die Menschheit bei den immer mehr gesteigerten Ansprüchen, die das Leben an uns macht, nur allzu schmerzlich empfindet, daß das Herz im Gemüth der Welt erkaltet und wir zurückkehren sollen zu dem, was mit uns geboren wurde, zur Wahrheit der Natur, die das Maß aller Dinge ist. Und so noch einmal, mein theures Ehgemahl, frag' ich dich: Willst du mir, dem wiedergeborenen Heinrich Werner, das alte Wort der Treue nicht brechen, sondern ihm als liebende Gattin auf den Schauplatz seiner neuen Bestimmung aus freiem heiligen Willen folgen?

**Julie.** Durchs ganze Leben!

**Ronrad** (kommt aus der Gesellschaft mit den Kindern).

**Die Kinder.** Vater, Vater, wir waren beim Onkel!

**Heinrich** (die Kinder zum Präsidenten führend). Diese, diese bleiben die Ihren! Auf sie häufen Sie Ihre edeln Opfer! Was Sie mir zubachten, geben Sie's meinen, Ihren Kindern!

**Präsident** (ihm die Hand reichend). Ihre Erklärung, Werner, ist schmerzlich für mich, aber ist sie nöthig, um Ihnen die Ruhe Ihres Lebens zu sichern, so geb' ich ihr mit getröstetem Herzen meinen Segen. Ich begeben mich jetzt stolzen Muthes und mit froher Genugthuung in die Gesellschaft meines Bruders —

**Julie.** Was deine erste Liebe betrifft, Heinrich — nun nehm' ich sie wie das Morgenroth deiner Jugend. Erste Liebe — das ist der Maimorgen des Lebens! Ich werde die Erinnerung an sie ehren, wie deine Jugend und nie dies Heiligthum betreten ohne die Scheu, die uns ziemt vor dem, was über Irdisches erhaben.

**Heinrich.** Warst du nicht meine erste Liebe, so brennt dir dafür auf dem Altar meines Herzens eine reine geläuterte Flamme. Und so sind wir denn eins! Auch du — (zu Fels) Freund der Seele! Das bist du mir jetzt doppelt geworden! Ueber uns allen schwebt der milde Stern deiner — unserer Liebe — Marie! Julie, durch das, was dir begegnete, hast

